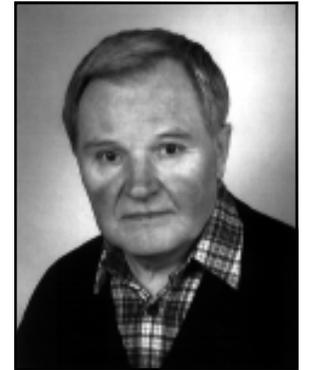


Auf ein Wort



Liebe Sammlerfreunde,

im Namen des Vorstandes wünsche ich Ihnen alles Gute, Glück und vor allen Dingen Gesundheit.

Bedanken möchte ich mich bei allen Mitgliedern, die als Autoren zum Gelingen unserer Mitteilungshefte beitragen. Bei meinen Vorstandskollegen, den Autoren und der Redaktion sowie bei Herrn Jörg Wiel für die Aktualisierung der Mitgliederdatei und der Adreßaufkleber.

Wieder stehen wir vor einem neuen Jahr. Was wird uns das Jahr 2009 im privaten wie auch philatelistischen Bereich bringen? Können wir dies heute schon wissen? In den Nachrichten hören wir nur, daß 2009 ein wirtschaftlich schwieriges Jahr für uns wird.

Trotz dieser Prognose sollten wir versuchen, neue Mitglieder für unsere Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen. 2008 ist es uns nicht gelungen, Mitglieder zu werben. Unsere Mitgliederzahl ist durch Tod und Austritte aus Altersgründen bzw. wegen Aufgabe des Sammels auf 124 Mitglieder gesunken. Vielleicht gelingt es uns gemeinsam, den Abwärtstrend zu stoppen.

Mit diesem Mitteilungsheft erhalten Sie auch die Änderungen zur Mitgliederdatei.

Ein Teil unserer Mitglieder erhält wie gewünscht unseren Auktionskatalog 2009. Für diese Auktion haben fünf Mitglieder Lose eingeliefert. Der Katalog ist deshalb nicht so umfangreich, aber dafür sind viele Lose abgebildet. Sollten Sie keinen Katalog erhalten haben, diesen aber wünschen, bitte ich um Nachricht.

In diesem Jahr werden wir bei der NAPOSTA/IBRA 09 mit einem InfoStand dabei sein. Bei diesem Ereignis in Essen werden viele Besucher aus dem In- und Ausland erwartet. Sind Sie auch dabei, vielleicht als Aussteller, Dann sehen wir uns in Essen.

Unsere Jahreshauptversammlung wird nicht in Essen (siehe Heft 133) stattfinden. Über die Jahre haben wir festgestellt, daß es sinnvoll ist, die Jahreshauptversammlung in

Sindelfingen abzuhalten. Der Termin, das letzte Wochenende im Oktober, ist dafür besonders geeignet.

Ich wünsche Ihnen einen guten Start ins Neue Jahr und denken Sie daran: Neue Mitglieder braucht die Arbeitsgemeinschaft.

In diesem Sinne

Ihr



Horst Kaczmarczyk

Mit großem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß

Herr Helmut Sturm

am 6. September 2008

und

Herr Walter Sperlich

am 19. Oktober 2008

verstorben ist.

Wir werden den beiden Verstorbenen,
die viel für unsere Arbeitsgemeinschaft getan und in unserem Mitteilungsheft
veröffentlicht haben, ein ehrendes Andenken bewahren.

Inhaltsverzeichnis

Rebe und Wein (18. Fortsetzung und Schluß)	4
100 Jahre VDP Pfalz	12
Berlin und die Deutsche Gartenbaugesellschaft	19
Buchbesprechung: Pflanzen und Pflanzensprache der Bibel	28
Kundschafter-Initiale	29
Dauerserie Blumen	30
Die Winzer ziehn mit schwarzer Trauerfahne	47
Gepfopft (Richard Grafton)	49
Geschichte der Kartoffel (Teil 2)	50
500 Jahre Gallimarkt	53
Landwirtschaftliche Ausstellung 1906	55
Neuheiten: Landwirtschaft und Weinbau	56
Landwirtschaft aktuell: Stempelneuheiten	59

Mitarbeiter dieses Heftes:

Horst Kaczmarczyk, Helmut Sturm, Hans-Peter Blume, Stefan Hilz, Leopold Kühnberg, Gerhard Blisse, Johannes Kohnen, Klaus Henseler

Redaktionsschluß:

Das Heft ist „voll“ mit Artikeln: Weniger als sonst (wie ich schon optisch am Inhaltsverzeichnis sehe), aber es sind interessante Sachen dabei. Das zweite Adventlicht brennt auf dem weihnachtlich gedeckten Kaffeetisch, also sind es noch 10 Tage bis Weihnachten. Nachher lese ich Korrektur. Morgen werden die ersten Geschenke gekauft. Weihnachten kommt immer so unerwartet! Nur – was schenkt man dieses Jahr?

Rebe und Wein 18. Fortsetzung und Schluß

Schädlinge der Weintraube

Die Rebe ist, wie der Mensch, zugleich stark und schwach, immer bedroht und fortwährend gezwungen, sich zu verteidigen.

Groß ist die Zahl ihrer Feinde aus dem Reich der Pilze, nicht minder bedeutend diejenigen der Würmer und Läuse. Reife Trauben sind aber auch der Gefräßigkeit der Insekten, speziell der Wespen und Hornissen ausgesetzt, die unzählige der schönsten Beeren anaggen; durstige Bienen schätzen den süßen Nektar ebenfalls. Unter den Vögeln richten Stare, Drosseln und Amseln im Weingarten oft großen Schaden an. Meister Grimbart, der Dachs, Reh und Wildschwein sind dem Traubennaschen in waldnah gelegenen Rebbergen gleichfalls nicht abgeneigt, vom Fuchs zu schweigen, dem die Trauben nur in der Fabel zu sauer sind.



Amsel
Schweden 1970



Amsel
Belgien 1992



Amsel
Bulgarien 1987

Insekt (Rebschädling)

Türkei 1982



Hornisse
Ungarn 1954

Dachs

Rumänien 1985



Dachs
Sowjetunion 1975



Weintraube und Wespe
Brasilien 1950

Fuchs

Polen 1981



Fuchs

Deutschland 1967



Dachs

Polen 1965



Wildschwein
Österreich 1959



Wildschein
Polen 1981



Rehbock
Polen 1981



Rehbock
Deutschland 1966

Schutzheilige des Weins

Es lag dem Winzer von einst nahe, zum Schutz der Reben gegen Schädlingsplage und Witterungsunbill sich an Weinheilige zu halten, die in besonderer Bedrängnis um ihre Fürbitte angerufen werden konnten. Die Vielfalt der Gottheiten, Rebpatrone, Schutzheiligen und Schirmherren des Weinstocks und der Rebleute läßt sich aber mit Markenbildern leider nur spärlich belegen.



Dionysos-Bacchus
Griechenland 1953

Als Zeitältester findet sich der Spender des Rebensaftes und Beschützer der altägyptischen Weinkultur, Gott Osiris, den ein kostbarer Leinwandfries aus der XVIII. Dynastie im Louvre in Paris mit Weintrauben zeigt. Seiner Gattin Isis und ihrem Sohn Horus gab er sein Blut mit Wein vermischt zu trinken, damit sie ihn nach seinem Tode nicht vergäßen, sondern in sehnsüchtiger Klage ihn suchen müssen, bis er, neubelebt, sich wieder mit ihnen vereinigt.

Dionysos-Bacchus, Sohn des Zeus bzw. des Jupiters, ist der von den alten Griechen und Römer verehrte Traubengott, der den mühsam ackernden Erdenbewohnern den Weinstock und damit einen irdischen Nektar schenkte.

Die Volksüberlieferung zeichnet Karl den Großen, der dem Rebstock unentwegt seine kaiserliche Gunst angegedeiht ließ, mit der Gloriole eines Weinheiligen aus. Alljährlich zur Zeit der Traubenblüte erwacht der große Frankenkaiser aus seinem Schlaf in der Gruft zu Aachen, um die Reben am Rhein zu segnen.



Hl. Apostel Petrus

Saar 1950





Hl. Apostel Petrus
Berlin 1955



Karl der Große
Rheinland-Pfalz 1947/48



Mit Vorliebe wird Maria, die Gottesmutter, als Rebenmadonna verherrlicht. Am Fest „Mariae Himmelfahrt“ wird ihr an vielen Orten eine Traube in die Hand gelegt.

Eine holländische Briefmarke zeigt Unsere liebe Frau vom Weingarten, nach der Wieder-

St. Christophorus
Rheinland-Pfalz 1948



St. Martin
Rheinland-Pfalz 1948



St. Theodul
Liechtenstein 1967



St. Willibrord
Niederlande 1938



St. Willibrord
Luxemburg 1958



St. Christophorus
Österreich 1969



St. Martin
Belgien 1942



St. Martin
Saarland 1951

gabe einer Statue aus dem dreizehnten Jahrhundert, die sich im Kloster des Beginhofes in Brügge befindet.

Zum Abschluß des Marianischen Jahres erschien ein liechtensteinisches Markenbild, die thronende Muttergottes, nach einer Holzskulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert.

St. Peter gilt als Schutzpatron des an steiler Bergterrasse sich hinziehenden Rotweingebietes an der Ahr, St. Sebastian als Reben-Schirmherr Bayerns.

Der vielverehrte Heilige des Morgen- und Abendlandes St. Christophorus ist Vorbild und Nothelfer der Schröter. Zu ihm, der das Jesuskind mit starken Armen über einen reißenden Fluß trug, blicken sie vertrauend



St. Martin
Belgien 1942/1943

St. Odilia
Saar 1929



Thronende Muttergottes
Liechtenstein ???



Hl. Elisabeth
Ungarn 1972



Weingöttin Isis
Ägypten 1968



St. Martin
Österreich 1985



St. Willibrord
Luxemburg 1938



St. Sebastian
Belgien 1944

auf, wenn sie die schweren weingefüllten Fässer über enge, holprige Kellertreppen hinauf oder hinunter befördern müssen.

St. Martin, der getreue Fürsprecher der Winzer, soll nach einer Überlieferung an der Loire die ersten Reben gebracht haben. Die Legende berichtet, daß an seinem Grabe geweihter Wein Fieberkranke und Besessene heilte.

Die Wettervorzeichen am 11. November, dem Kalendertag des Heiligen, sehen die Rebbauern als vorbedeutend für das kommende Weinjahr an:

„Wie Martinstag die Kändel rauschen,
So rauschen im nächsten Jahr die Kelter.“

und

„Soviel Tropfen an Sankt Martin an der Heck,
Soviel Trauben im Herbst an de Stöck..“

Die Ehre, zum Weinpatron erwählt zu werden, wurde dem ersten Bischof des Wallis, St. Theodul, zuteil, der den Mönchen auf dem Großen Sankt Bernhard ein unversiegenderes Weinfäßlein geschenkt hatte. In ihrer elsässischen Heimat und in der Pfalz wird die fromme und hilfreiche Tochter des heidnischen Herzogs Eticho, die Heilige Odilia, um Rebenschutz angerufen. Es war dort Brauch, die Bilder oder Bildsäulen der Weinheiligen, wenn sie im Herbst enttäuscht hatten, ins Wasser oder in den Weinmost zu werfen, damit sie Wasserschlucken oder den sauren Wein selber trinken mußten.

Im Ruf eines Weinheiligen steht in Luxemburg und an der Mosel St. Willibrord. Auch er soll den Armen ein Fäßlein Wein gespendet haben, dessen Inhalt sich immer wieder erneuerte.

Literaturverzeichnis

Geschichte des Weins und der Trinkgelage	R. Schulze 1867
Rebstock und Wein	Dr. Ferdinand Cohn
Rebe ich grüße dich	Willem von Vloten
Ins sonnige Weinland	Dr. Klaus Blesius
Am Rhein	H. Kerp
Die Mosel	August Trinius
Der Weinbau im römischen Altertum	Dr. W. Richter
Das Buch vom Schweizer Wein	Dr. A. Schellenberg
Vinum	A. Seybold
Durch die Zeiten strömt der Wein	K. Christoffel
Les Clos de Bourgogne	Pierre-Leon Gauthier
Les Vins de France	Paul de Cassagnac
Le Gotha des Vins de Franc	Maurice des Ombiaux

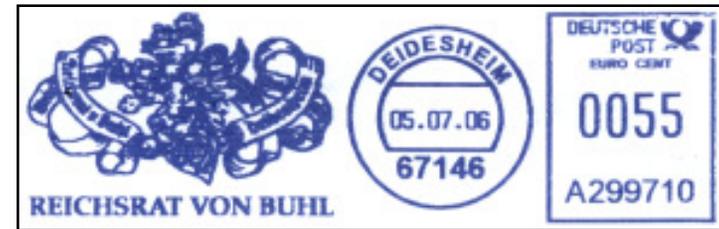
Für die Marken wurden folgende Kataloge zugrundegelegt: Zumstein Europa, Michel Europa – Übersee, Ywert Europa – Übersee

Diese Artikel-Serie ist nun beendet.

100 Jahre VDP Pfalz

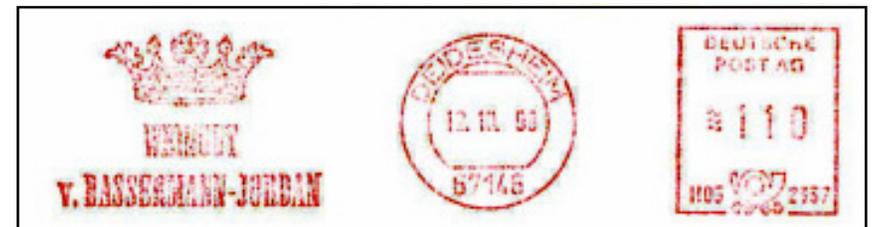
Der VDP Pfalz (Verein Pfälzer Prädikats- und Qualitätsweingüter) ist aus dem Verein der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz hervorgegangen. Dessen Gründung vor 100 Jahren hatte einen deutlichen wirtschaftlichen Hintergrund, der sich gegen die zunehmend schlechter werdenden Vermarktungschancen der Erzeuger ungezuckerter Naturweine richtete. Der Name des Vereins verwies zum einen auf den Naturweingedanken und zum anderen auf einen wesentlichen Vereinszweck: die Durchführung von Weinversteigerungen.

Die Initiative zum Gebrauch des Begriffs Naturwein in der Pfalz ging 1904 zunächst von den großen Weingütern, namentlich Bassermann-Jordan und Schellhorn-Wallbillich,



aus. Sie führten den Begriff in den Versteigerungslisten. In der Pfalz waren aber auch die ab Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten Winzervereine und Winzergenossenschaften, die den Naturweingedanken aktiv unterstützten.

Der Begriff Naturwein hatte sich seit dem ersten reichseinheitlichen Weingesetz (1892) zunächst in der Weingesetzgebung etabliert. Das Nebeneinander gesetzlich genau gefaßter Begriffe wie Naturwein, Wein und Kunstwein führte bis zur Novellierung des Weingesetzes 1909 zu unklaren Verhältnissen für Winzer, Weinhandel und Konsumenten. In dieser Zeit wurden zahlreiche Prozesse wegen Weinverfälschungen geführt. Die Naturweinbewegung richtete sich ganz allgemein gegen die ab Ende des 19. Jahrhunderts ausufernden Möglichkeiten der Weinmanipulation und speziell gegen die Naßzuckerung der Traubenmoste, die eine von damals vielen gängigen Weinbehandlungen war.

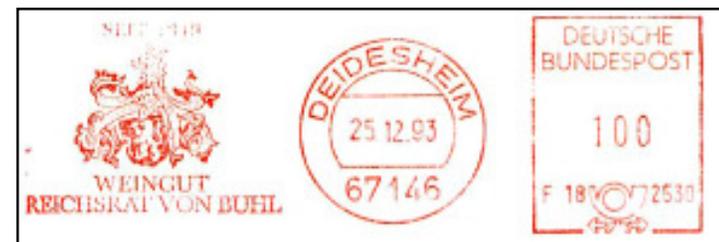


Die massiven Vorhaltungen und Einwendungen von Seiten der Weinwirtschaft, hier insbesondere der Naturweinerzeuger und des realen Weinhandels, führten dann zum Weingesetz von 1909, das am 1. September in Kraft trat. Es brachte in der Tat beachtliche Änderungen, die in wesentlichen Teilen auch den Forderungen der Naturweinerzeuger gerecht geworden sind. So blieb ein Zuckerzusatz, auch in flüssiger Form, mengenmäßig bis zu 20 Prozent der gesamten Flüssigkeitsmenge noch erlaubt, „um



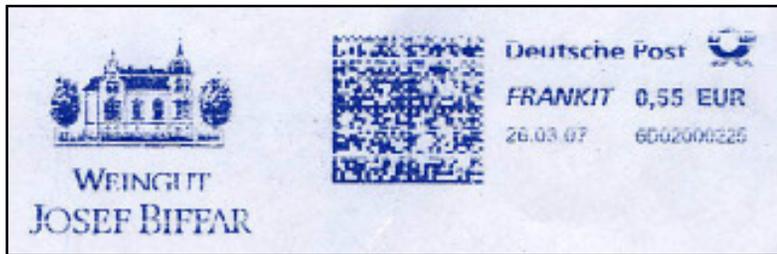
einem natürlichen Mangel an Zucker beziehungsweise Alkohol oder einem Übermaß an Säure soweit abzuhelpfen, als es der Beschaffenheit des aus Trauben gleicher Art und Herkunft in guten Jahrgängen ohne Zusatz gewonnenen Erzeugnisses entspricht“. Der Begriff „Naturwein“ wurde zwar nicht formuliert, er ging jedoch aus der Definition Wein des § 1 sowie aus den §§ 3 und 5 hervor, ohne daß er als solcher auf dem Etikett verwendet werden durfte.

Ludwig von Bassermann-Jordan, der 1909 auch maßgeblich am Zustandekommen des

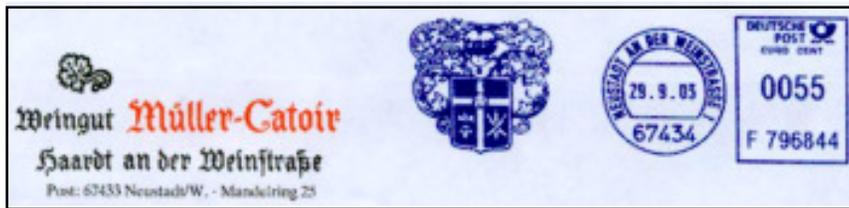


neuen Weingesetzes beteiligt war, veranlaßte damals den Aushang von Plakaten mit der gesetzlichen Definition des Naturweines in den Gaststätten des Weinanbaugebietes.

Auf Initiative des damaligen Landesinspektors für Weinbau in Neustadt, August Dern, sowie der Herren Wilhelm Schellhorn-Wallbillich und Ludwig von Bassermann-Jordan fand am 18. September 1908 im „Saalbau“ zu Neustadt an der Weinstraße eine Versammlung von Besitzern verschiedener zwischen Freinsheim und Neustadt gelegener Weingüter statt. Drei Wochen später, am 8. Oktober 1908, wurde im „Saalbau“ in Neustadt von 22 Weingütern und drei Winzervereinen der „Verein der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz“ gegründet. In einer Zeit, in der Kunstweine den Markt zu dominieren drohten, war es ihre Überzeugung, daß nur naturrein ausgebauter Wein jene Fülle und Harmonie bewahren kann, die Boden und Klima der Pfalz den einheimischen Trauben mitgeben. Zweck des Vereins war die „Förderung des Weinbaus; Regelung der Weinverkaufsbedingungen, insbesondere der Weinversteigerungen“. Mitglieder konnten



laut Satzung nur rheinpfälzische Weingutsbesitzer und Winzervereine werden, die „ausschließlich selbstgekelterte Naturweine verkaufen“. Der Verein der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz erhielt durch förmliche Verleihung des Prinzregenten Luitpold am 20. März 1910 die Rechtsfähigkeit, wofür sich besonders Dr. Ludwig von Bassermann-Jordan, Josef Sieben und Wilhelm Spindler eingesetzt hatten. Im gleichen Jahr wurde das Vereinswappen als Warenzeichen patentamtlich eingetragen.



Künftig fanden regelmäßig von Frühjahr bis in den Frühsommer Weinversteigerungen statt, deren Termine der Verein bestimmte und bewarb. Grundlage waren die einheitlich festgelegten Versteigerungsbedingungen. An den der jeweiligen Versteigerung vorausgehenden Probetagen wurden den Weinkommissionären, dem Handel und den Kunden Proben gereicht. An den Versteigerungstagen selbst kamen alle Besucher in den Genuß



der Weinproben. Der Einzelverkauf war den Vereinsmitgliedern mit Rücksicht auf den Handel grundsätzlich untersagt. Allerdings durften die Winzergenossenschaften und Winzerverein ihre Weine sowohl in Flaschen als auch im offenen Ausschank anbieten.

Weinversteigerungen haben heute in der Pfalz keine Tradition mehr. Anfang des 19. Jahrhunderts waren sie jedoch ein bestimmender Faktor der Weinwirtschaft. Der weitaus größte Teil des Weines wurde damals faßweise verkauft und erst von Weinhändlern abgefüllt. Die großen Frühjahrsversteigerungen waren nicht nur Verkaufs-, sondern regelrechte Werbeveranstaltungen, zu denen Weinkommissionäre von weit her kamen. Auf den durch Satzungen genau geregelten Versteigerungen entwickelte sich durch das Bieterverhalten ein marktgerechter Preis, an dem sich auch der Durchschnittspreis für die nicht auf Versteigerungen gehandelten Weine orientieren mußte.

Bereits 1910 schlossen sich die Pfälzer Naturweinversteigerer mit den Vereinen aus den Anbaugebieten Mosel, Saar und Ruwer, Nahe, Rheingau, Hessen und Baden zum Verband Deutscher Naturwein-Versteigerer zusammen. 1926 legte sich dieser Verband ein gesetzlich geschütztes Warenzeichen in Form eines stilisierten Reichsadlers mit Traube zu.

In der Zeit des Zweiten Weltkrieges ruhte die Vereinstätigkeit weitestgehend. Wegen der festgesetzten Höchstpreise waren die wenigen Versteigerungen zur Farce geworden. Zum Neuaufbau des Vereins der Naturweinversteigerer der Rheinpfalz kam es



1948, nachdem die Landesregierung des neuen Bundeslandes Rheinland-Pfalz am 15. September die Satzung genehmigt hatte. 1949 übernahm Dr. Albert Bürklin den ersten Vereinsvorsitz nach dem Kriege.

1958 hatte der Verein noch 54 Mitglieder mit 1889 Hektar. Ab Ende der 50er Jahre zogen sich die Winzergenossenschaften und Winzervereine aus dem Verein zurück. In dieser Krisenzeit des Vereins übernahm der Weingutsbesitzer Wolfgang Siben aus Deidesheim 1967 den Vorsitz. Ihm gelang es den Verein in die Zukunft zu retten, nachdem 1969 über die Auflösung diskutiert wurde.



Weinprobetag

Ein wesentlicher Einschnitt kam mit dem deutschen Weingesetz von 1971, mit dem die Angabe „naturrein“ gestrichen wurde. Die Weinqualität sollte fortan allein an den Öchslegraden festgemacht werden. In der Folge einigte sich der Verband Deutscher Naturweinsteigerer auf den neuen Namen Verband Deutscher Prädikatsweingüter.

Nachdem die Genossenschaften, Pfarrweingüter und die Landeslehranstalt in Neustadt als Mitglieder ausgeschieden waren, gab sich der Pfälzer Verein 1975 den Namen „Verein der Prädikatsweingüter der Rheinpfalz e.V.“ (VDP Rheinpfalz). Ihm gehörten damals nur noch 20 Mitglieder an.

1989 erfolgte dann die Namensänderung in „Verein Rheinpfälzischer Prädikats- und Qualitätsweingüter e.V.“. 1993 gab es eine erneute Namensänderung in „Verein Pfälzischer Prädikats- und Qualitätsweingüter, Erzeugerzusammenschluß im Rahmen des Förderprogrammes Umweltschonende Landwirtschaft e.V.“.

1999 gab Wolfgang Siben den Vorsitz in jüngere Hände ab. Mit Hansjörg Rebholz übernahm erstmals ein Südpfälzer die Führung des VDP Pfalz. Zu seinem Stellvertreter wurde Steffen Christmann aus Neustadt-Gimmeldingen gewählt, der zudem seit 2007 Präsident des Bundes-VDP ist.

Heute lautet der Vereinsname „VDP Pfalz. Die Prädikatsweingüter“. Die darin zusammengeschlossenen 27 Weingüter gelten heute weithin als Qualitätslokomotive des pfälzischen Weinbaus.

Ein Ausstellungshinweis:

Noch bis 27. Januar 2009 läuft die Ausstellung „Wein.Kultur.Erbe – 100 Jahre VDP Pfalz“ im Historischen Museum der Pfalz in Speyer.

Quelle: Die Pfalz am Rhein und ihre Weine, 1927; 100 Jahre Wein.Kultur.Erbe, Herausgegeben von Ludger Tekampe und Markus Knecht im Auftrag des VDP Pfalz, KnechtVerlag, 2008

Hans-Peter Blume

Berlin und die Deutsche Gartenbaugesellschaft

Der Große Kurfürst (Abb. 1) siedelte 1685 Hugenotten in Berlin an, darunter 28 Gärtnerfamilien wie diejenige der Bouché. Diese brachten die damals hoch entwickelte französische Gartenkunst mit; es entstanden Barockgärten in Berlin und Brandenburg (Abb.2).

Im 18. Jahrhundert wurden in Berlin neben den königlichen Gärten auch viele private Gärten angelegt, die teilweise ebenfalls von Gärtnern gepflegt wurden. Berühmt war um 1800 der Garten der Kunst- und Handelsgärtner Bouché. Diese positive Entwicklung



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 7



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 8



Abb. 6a und 6b



wurde Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Besetzung Berlins durch Napoleons Heer und den sich anschließenden Freiheitskriegen unterbrochen.



Abb. 9

Im Jahre 1822 gab es einen Neuanfang. Der Garteningenieur in Sanssouci Peter Joseph Lenné (1789–1866), der Hofapotheker & Agrikulturchemiker Sigmund Friedrich Hermbstädt (1760 bis 1833), der Direktor des Botanischen Gartens Johann Link (1767 bis 1851) u.a. gründeten am 4. Juli 1822 den Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten. Dessen

**ALLERHÖCHSTE KABINETTS-ORDRE SR. MAJESTÄT
DES KÖNIGS FRIEDRICH WILHELM III.**

*vom 4ten Juli 1822, durch welche der Verein zur Beförderung
des Gartenbaues im Preußischen Staate genehmigt wird*

Aus Ihrem gemeinschaftlichen Berichte vom 18ten vorigen Monats habe Ich die Bildung eines Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Meinen Staaten gern gesehen. Indem Ich dem für selbigen entworfenen, hier wieder beigefügten Statute, Meine Genehmigung ertheile, will Ich dem Vereine zugleich die Rechte einer Corporation, Hinsichts des zu erwerbenden und für seine Zwecke zu verwendenden Vermögens beilegen, auch genehmigen, daß das demselben zu seinen Versammlungen nothwendige Lokal in dem neuerdings von dem Justizrat Schüs für Rechnung des Staats angekauften Hauses zu Neu-Schöneberg eingeräumt werde. Sodann kann auch dem Vereine, unter Beobachtung der gehörigen Ordnung, die Benützung des botanischen Gartens, des Herbariums und der dazu gehörigen Bibliotheken gestattet werden, und außerdem will Ich demselben den Gebrauch eines öffentlichen Dienstflegels, der Preussischen Adler mit der Umschrift: - Verein zur Beförderung des Gartenbaues im Preussischen Staate - erlauben, und ihm zugleich die **Portofreiheit** beilegen. In letzterer Beziehung wird der Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, des Nöthige verfügen.

Berlin, den 4ten Juli 1822

Friedrich Wilhelm

An die Staats-Minister
Freiherrn von Altenstein
und von Schuckmann

Für die Richtigkeit:
RICHTER
Geheimer Sekretär beim Ministerio
der geistlichen Angelegenheiten

Abb. 3

Statuten wurden mit einer Allerhöchsten Kabinetts-Ordre durch König Friedrich Wilhelm III. (1770 bis 1840) genehmigt (Abb. 3, siehe vorhergehende Seite) und dabei auch die Nutzung von Botanischem Garten (Abb. 4), Herbar und Bibliothek sowie die Führung eines Dienstsiegels mit Adler und Portofreiheit (Abb.5) gewährt. Ziel des Vereins war es, Gartenliebhaber und Berufsgärtner zusammen zu bringen, und auf diese Weise Gartenbau und Landschaftsgestaltung zu fördern.

Der Verein traf sich monatlich zu Vorträgen und Diskussionsrunden, die in den Verhandlungen des Vereins gedruckt wurden. Auf Exkursionen wurden königliche und private Parkanlagen besucht. Der Verein richtete eine Fachschule für Gärtner ein und beteiligte sich an deren Ausbildung.

Zu den bald über 1000 Mitgliedern gehörten neben vielen Hobbygärtnern, die sich Anregungen für ihre Schrebergärten holten (Abb. 6a und 6b) auch viele

bekannte Persönlichkeiten wie der Gelehrte und Staatsmann Wilhelm von Humboldt (1767–1835: Abb. 7), der Naturforscher und Geograph Alexander von Humboldt (1769–1859), der dem Verein Auslandskontakte vermittelte (Abb. 8), der Arzt und Agrarwissenschaftler Albrecht Daniel Thaer (1752–1828), der die auf seinem landwirtschaftlichen Lehr- und Versuchsbetrieb in Möglin gemachten Erfahrungen weiter gab (Abb. 9), Anette von Droste-Hülshoff (1797–1858: Abb. 10), Turnvater Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852:



Abb. 10



Abb. 12



Abb. 11



Abb. 13a Villa Borsig



Abb. 14



Abb. 13b Kamelienblüte



Abb. 15a



Abb. 15b



Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 21



Abb. 19



Abb. 20

Abb. 11), Ernst Moritz Arndt (1789–1880: Abb. 12) und der Maschinenbauer August Borsig (1804 bis 1854), der prächtige Pflanzenschauen veranstaltete und jedes Jahr zur Camilienblüte lud (Abb. 13a und 13b). Die Familien von Siemens (Abb. 14), von Arnim (Abb. 15a und 15b) und von Hardenberg (Abb. 16) stellten mehrere Mitglieder. Auch die Bouchés gehörten dazu, z.B. der Gartengestalter Johann Peter P. Bouché (1759–1849), der in Berlin-Treptow Gehölzgruppen pflanzen ließ, die später zum Treptower Park erweitert wurden (Abb. 17).

Die Seele des Vereins war in den ersten Jahrzehnten Peter Joseph Lenné (Abb. 18): Als Gartengestalter des preußischen Königs hat er u.a. die Gestaltung des Berliner Tiergartens (Abb. 18) und des Berliner Zoos (Abb. 19) entworfen, die Parkanlagen des Charlottenburger Schlosses (Abb. 20) und des Schloß Bellevue (Abb. 21: heutiger Sitz der Bundespräsidenten) teilweise zu englischen Landschaftsparks umgestaltet sowie die Schlösser, Türme und Parkanlagen Potsdams bis zur im Wannsee gelegenen Pfaueninsel durch Sichtachsen miteinander verknüpft und damit zu einem Gesamtkunstwerk gestaltet (Abb. 22). Er hat seine Entwürfe teilweise auf den Sitzungen des Vereins vorgestellt und später die Anlagen selbst auf Exkursionen erläutert.



Abb. 1: Der Große Kurfürst (Friedrich Wilhelm von Brandenburg: 1620–1688) mit Familie im Garten des Berliner Schlosses (vor ihnen Kartoffelpflanzen!)

Abb. 2: Barockgarten in Dornburg

Abb. 3: Kabinetts-Ordre König Friedrich Wilhelm III. von Preußen

Abb. 4: Botanischer Garten in Berlin

Abb. 5: Preußischer Postbeamter des 19. Jh.

Abb. 6 a und b: Städtische Kleingärten

Abb. 7: Wilhelm von Humboldt

Abb. 8: Alexander von Humboldt

Abb. 9: Albrcht Daniel Thaer

Abb. 10: Anette von Droste-Hülshoff

Abb. 11: Turnvater Jahn

Abb. 12: Ernst Moritz Arndt

Abb. 13: a Villa Borsig b Camilienblüte

Abb. 14: Werner von Siemens (1816–1892)

Abb. 15: Achim (1781–1831) und Bettina (1785–1859) von Arnim

Abb. 16: Schlosspark Neuhardenberg

Abb. 17: Treptower Park

Abb. 18: Peter Joseph Lenné und Verschönerungsplan des Berliner Tiergartens

Abb. 19: Eingang des Berliner Zoo

Abb. 20: Ausschnitt des Schlosspark Charlottenburg

Abb. 21: Schloss Bellevue mit Park

Abb. 22: Schlösser u. Gärten Potsdams u. des westlichen Grunewald als Gesamtkunstwerk

Abb. 23: Katalog der Gartenbauausstellung 1890 in Berlin

Abb. 24: Gartenbauausstellung 1897 in Hamburg

Abb. 25: Gartenbauausstellung 1985 in Berlin

Abb. 26: Gartenbauausstellung 2003 in Rostock

Abb. 27: Rosen

Abb. 28: Dahlien

Abb. 29: Kakteen

Literatur

Gerber, T.: Persönlichkeiten aus Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau und Veterinärmedizin – Biographisches Lexikon. 3. Aufl.; NORA V., Berlin (2008)

Socketel, J.: Berlin und die Deutsche Gartenbaugesellschaft. Senator f. Bau- & Wohnungswesen, Berlin (1971)

Wikipedia: Freie Enzyklopädie im Internet

Johannes Kohnen: Buchbesprechung

Ulrich Mell (Hg.): Pflanzen und Pflanzensprache der Bibel

Erträge des Hohenheimer Symposions vom 26.Mai 2004

Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften,
Frankfurt am Main 2006 – ISBN 3-631-52731-4

Der vorliegende Dokumentationsband des Symposions der Universität Hohenheim berichtet über einen neuen Weg der kulturwissenschaftlichen Verständigung. Naturwissenschaft, Geschichtswissenschaft und Theologie werden ins Gespräch gebracht. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis des Bandes verdeutlicht die Themenvielfalt: Das Land der Bibel. Klima und Landschaften; Frühe Landwirtschaft in Palästina; „Der Gerechte wird wachsen wie die Zeder auf dem Libanon“ (Psalm 92:13) – Pflanzenmetaphorik in den Psalmen; Die Hohenheimer Gärten; Essen und Trinken im antiken Palästina; Von Pflanzen und Düften – Pflanzenmetaphorik in frühjüdischen Schriften; „Unkraut vergeht nicht!“ – Bemerkungen zum Gleichnis Matthäus 13:24–30.

Wir wissen, daß die Pflanzen der Bibel auch auf dem „philatelistischen Feld“ blühen. Als Illustration zur Thematik des oben angezeigten Buches seien hier die „Kundschaft-



ter“ wiedergegeben: „Moses schickte Kundschafter aus der Wüste, um das Land zu erkunden. Als sie zurückkamen, berichteten sie: ‚Wir sind in das Land gekommen, dahin ihr uns sandtet, darin Milch und Honig fließt...‘“

Die Kundschafter. Ausgabe: 8. September 1954, anlässlich des jüdischen Neujahrs 5715. Einzelmarke: 25 Pruta braun. Kammzählung 13:14. Kupfertiefdruck, Staatsdruckerei. Entwurf: G. Hamori. (Informationen zu den Kundschaftern aus: Maxim and Gabriel Shamir, Die Geschichte Israels in Briefmarken, Sabra Books – Für Hakescher, deutsche Ausgabe, Tel-Aviv)

Klaus Henseler: Eine kleine Ergänzung

Nachstehend finden Sie eine Initiale zum selben Motiv. In einem Initialen-Alphabet von Jost Amman für den Frankfurter Drucker Sigmund Feyerabend werden neben ornamentalen Verzierungen Personen aus dem Alten Testament zugeordnet. Die Idee zu diesen Initialen soll von dem Basler Drucker Christoph Froschauer stammen. Erstmals verwendet wurden diese Initialen 1598 in der Schrift des Frankfurter Syndikus Johann Fichard „Receptarum sententiarum ... opus“ und dann noch einmal 1572 und 1574.

Das Initialen-Alphabet besteht aus 19 Buchstaben mit jeweils 2 Varianten für A, D, E, O und V; die Buchstaben J, K, U, W, X, Y und Z fehlen; I und J bzw. U und V wurden entsprechend der hinterlegten Zeichnung verwendet, W wurde erst später „erfunden“.

Die Initiale „Q“ zeigt einen bärtigen Mann, einen Weinkorb tragend. Es könnte sich um Caleb (Kaleb) handeln. Caleb wird im Alten Testament als ein Sohn Jephunnes aus dem Stamm Juda bezeichnet. Er gilt als Vorbild für die Treue zu Jahwes Verheißungen und war einer der zehn Kundschafter, die bei der Wüstenwanderung von Mose ausgesandt wurden, um Kanaan zu erkunden. Caleb kommt mit Josua von der Erkundung zurück, und sie bringen eine (riesige) Weintraube mit. Numeri 14:6 ff.: „Und Josua, der Sohn Nuns, und Kaleb, der Sohn Jephunnes, von denen, die das Land ausgekundschaftet hatten, zerrissen ihre Kleider, und sie sprachen zu der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sagten: ‚Das Land, das wir durchzogen haben, um es auszukundschaften, das Land ist sehr, sehr gut. Wenn Jehova Gefallen an uns hat, so wird er uns in dieses Land bringen und es uns geben ...‘“



Dauerserie Blumen

Im Januar 2005 brachte die Deutsche Post die neue Dauerserie Blumen an den Schalter. Eine gelungene Ausgabe. Leider fehlen die wissenschaftlichen Namen auf den Marken. Schaut man sich die Marken andere Länder an, so findet man den lateinischen Namen auf den Marken. Nur so ist es möglich, international eine genaue Bestimmung der Pflanze vorzunehmen.

In der Michel-Rundschau und im Katalog werden erfreulicherweise die fehlenden wissenschaftlichen Namen aufgeführt. Doch beim näheren Hinsehen fand ich gelegentlich Fehler. Auch bei der neuen Dauerserie habe ich Unstimmigkeiten bemerkt. Ich habe deshalb den Schwaneberger Verlag angeschrieben, doch bisher keine Antwort auf meinen Brief bekommen.

Mi.Nr. 2434 Sonnenblume (*Helianthus annuus* L.)
zählt zur Familie der Korbblütengewächse (Asteraceae).

Die Heimat ist vermutlich Mexiko, kommt aber im westlichen und mittleren Nordamerika, in den Prärien und an trockenen Orten vor. Heute ist sie eine beliebte Gartenpflanze.

Der Name ist eine Übersetzung der griechischen Wörter helios = Sonne und anthus = Blume. Schon vor 3000 Jahren wurde sie von den Indianern kultiviert. Die Samen wurden roh verzehrt, mit Mais zu Brot verbacken oder als Brei gegessen. Bei den Indianern der südwestlichen USA spielte die Sonnenblume auch bei religiösen Zeremonien eine Rolle. Bei den Inkas war sie das Symbol des Sonnengottes und wurde in vielfältigen Abwandlungen in Schmuck nachgebildet. 1524 gelangte die Sonnenblume nach Spanien. In Deutschland ist sie 1578 erstmals in Annaberg nachgewiesen. Erst 1830 begann man sie in Deutschland wegen ihrer ölhaltigen Frucht zu kultivieren. Heute ist sie auf der ganzen Welt verbreitet. Sonnenblumen kommen auch häufig in Gemälden vor. Vincent van Gogh schuf das Bild „Sonnenblumen“.

Die Sonnenblume, Symbol des Sommers, ist die größte Blüte unter den Korbblütlern. Sie ist einjährig und erreicht, je nach Sorten, eine Höhe 40–150 cm, oft aber auch über 4 Meter. Der robuste Stengel ist mit großen, lang gestielten, herzförmigen Blättern



besetzt und nur oberhalb verästelt. Jeder Ast hat eine Endblüte. Die Blütenköpfe sind nickend und erreichen einen Durchmesser von 20 bis zu 50 cm. Sie sind immer zur Sonne ausgerichtet. Ein Wachstumshormon im Blütenstand sorgt dafür, daß die im Schatten liegende Teile schneller wachsen und so der Stengel sich zur Sonne neigt. Man kann das an jedem Sonnenblumenfeld beobachten.

Die Blütezeit ist Juli bis September. Die lanzettlichen Strahlenblüten sind goldgelb und erreichen eine Länge von 10 cm. Der Blütenboden ist mit zwei gegenläufigen spiraligen Bögen besetzt, die sich von der Mitte bis zum Rand erstrecken. In ihnen sitzen zahlreiche, kleine, braune Röhrenblüten, die von außen nach innen nacheinander aufblühen. 1000 Röhrenblüten in einem Blütenstand ist keine Seltenheit. Zwischen ihnen befinden sich in großer Zahl schwärzliche Spreublätter, deren Farbe in der Mitte des Köpfchens vorherrscht. Die Sonnenblume ist eine sehr gute Bienenweide. Der Samen ist gewöhnlich schwarzweiß gestreift. Es ist eine wichtige Ölfrucht mit 50% Fett und einem hohen Vitamin-E-Gehalt. Gutes Sonnenblumenöl, kalt gepreßt, ist ein gutes Speiseöl und steht dem Olivenöl kaum nach. Auch Margarine wird daraus hergestellt. Warm gepreßtes Öl wird nur für technische Zwecke verwendet. Der Ölkuchen ist ein wertvolles Viehfutter. Außerdem nutzt man die Samen als energiereiches Winterfutter für die heimischen Vögel. Auch das Kraut ist ein hochwertiges Futter. Es enthält mehr Eiweiß als das beste Klee- und Wiesenheu. Bei Kühen bewirkt es eine Steigerung des Milchertrages. Der Stengel kann zur Gewinnung von Zellulose verwendet werden. Junge Blütenknospen werden gelegentlich als Gemüse gegessen.

Aus den frischen Blüten werden alkoholische Auszüge hergestellt, die bei fieberhaften Erkrankungen sehr heilsam sind. Bei Malaria haben sie eine bessere Heilwirkung erreicht als Chinin. Sonnenblumenöl wird eine cholesterinsenkende Wirkung zugesprochen. In den alten Kräuterbüchern wurde die Sonnenblume nicht erwähnt.

Mi.Nr. 2435 Hoher Rittersporn (*Delphinium elatum* L.)
zählt zur Familie der Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae).

Im Namen steckt das griechische Wort delphis, delphinus = Delphin und elatum = hoch. Schon bei Dioskorides hieß der Rittersporn Delphinion wegen der Form der Blütenknospen, die an das fischartige Säugetier Delphin erinnern. Vom Rittersporn gibt es in der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel ca. 420 ein- und mehrjährige Arten.



Aus der unter Naturschutz stehenden Wildform *D. elatum* mit *D. grandiflorum* und anderer Arten, wurde die Gartenform *Delphinium Elatum*-Hybriden gezüchtet. Der Gartenrittersporn ist eine alte Kulturpflanze, die es schon im 17. Jahrhundert gab. Man konnte die Staude nur durch Teilung vermehren. Erst in den 1930er Jahren schafften es amerikanische Züchter, samenecht fallende Sorten zu züchten. Karl Förster, der deutsche Blumenzüchter, schaffte zahlreiche neue Sorten mit guten Eigenschaften. Die horstig wachsende Staude wird wegen ihrer kerzenförmigen Blütentraube angepflanzt. Jeder Sproß trägt Seitenäste mit kleineren Blüten. Die Blüten öffnen sich von Juni bis August. Bei Rückschnitt können sie noch einmal im September/Oktobre blühen.

Es gibt sie in einfachen und gefüllten Formen in einer Vielzahl von Farben von Cremeweiß über Rosa bis Blau. Die flachen, becherförmigen Blüten stehen dicht gedrängt und bestehen aus 5 unregelmäßige, kronenblattartige gefärbte Kelchblätter, von denen das obere einen langen, abstehenden Sporn trägt und 2 kronenblattartige Stammoiden (sterile Staubblätter). Als Bestäuber kommen nur Insekten mit langem Rüssel, wie Hummeln, in Betracht, da der Nektar im Sporn zu finden ist. Die mittel- bis hellgrüne Blätter werden 20 cm lang, sind geteilt oder 3- bis 7-lappig, meist jedoch 5-lappig. Die Balgfrucht enthält viel Samen, die giftige Alkaloide enthalten, welche früher in der Volksmedizin verwendet wurde. Sie wurden als harntreibendes Mittel benutzt. Alle Pflanzenteile können bei Verzehr Übelkeit hervorrufen. Bei empfindlichen Personen können Hautreizungen auftreten.

Mi.Nr. 2451 Große Margerite (*Leucanthemum x superbum* Bergmans ex Kent syn. *Chrysanthemum maximum hort. C. superbum*) zählt zur Familie der Korbblütengewächse (*Asteraceae*) syn. *Chrysanthemum maximum hort. Chrysanthemum. superbum*.



Es gibt etwa 25 Arten der Gattung *Leucanthemum* in Europa und Nordasien. Neben der Wiesenmargerite *Leucanthemum vulgare* gibt es in den Gärten die „Große Margerite“ in viele Sorten. Es ist eine Hybride von *Leucanthemum maximum* aus den Pyrenäen und der portugiesischen *Leucanthemum lacustre*, die der Pflanzenzüchter Luther Burbank (1849–1926) züchtete. Er entdeckte sie im Staat Washington (USA). Lange Zeit glaubte man, daß sie identisch ist mit der Pflanze *Leucanthemum maximum* aus den Pyrenäen. In Katalogen oder in alter Fachliteratur kann man die Bezeichnung noch häufig finden.

Die Große Margerite bildet große Horste und ist eine 50–90 cm hohe, verzweigte Staude. Sie gehört zu den wichtigsten Sommerstauden und sollte in keinem Garten fehlen. Die

einfachen eignen sich für bunte Beete, wo man sie zwischen anderen Stauden pflanzt. Die gefüllten eignen sich für Schnittblumen.

Der kantige Stengel trägt, fiederteilige, spatelförmige 3–12 cm lange Blätter. Oft findet man in der Literatur auch Angaben von 30 cm Länge. Die derben, dunkelgrün glänzenden Blätter sind von der Mitte bis zur Spitze gezähnt. Die Stengelblätter sind breiter und sitzend. Wenn es wenig Schnittblumen gibt erscheinen die großen weißen Blüten. Sie blühen in den Gärten im Juni/Juli. Es gibt zahlreiche Züchtungen. Einfach oder gefüllt-blühende, und ständig kommen neue Sorten hinzu. Die bekannte „Edelweißmargerite“ ist eine gefülltblühende Sorte. Die Blütenköpfe stehen einzeln am Ende langer Blütenstiele und werden 8–10 cm groß. Es gibt Sorten mit noch größeren Blütenköpfen. Weiße Zungenblüten, die teilweise am Rand ausgefranst sind, umschließen die goldfarbenen Röhrenblüten.

Die Staude benötigt einen durchlässigen, nährstoffreichen Boden in sonniger Lage. Die Margerite leidet sehr unter Bodenmüdigkeit, deshalb muß sie nach drei Jahren sehr zeitig im Herbst einen neuen Standort bekommen. Die Bestäubung erfolgt durch Falter.

Mi.Nr. 2462 Bechermalve (*Lavatera trimestris* L.)

zählt zur Familie der Malvengewächse (*Malvaceae*). Die Gattung wurde von Linne selbst zu Ehren der beiden Brüder Lavater benannt. Sie lebten im 17. Jahrhundert in Zürich als Ärzte und Naturforscher. Die Gattung umfaßt um 25 Arten, welche vorwiegend im Mittelmeerraum auftreten.

Die Heimat der Bechermalve ist Südeuropa, Syrien und Nordafrika. Sie wächst in trockenen, steinigen Lagen. Die einjährige bis mehrjährige Pflanze bildet stattliche Büsche und erreicht schnell eine Höhe von 60–120 cm. Damit sie gut gedeihen kann, benötigt sie einen durchlässigen, nicht zu mageren Boden an einen sonnigen Standort. Der verästelte Stengel ist rauhaarig. Die runzligen, 3–6 cm großen Blätter sind an der Basis rundlich-herzförmig bis schwach 3-, 5- oder 7-lappig. Die oberen Stengelblätter sind eckig oder 3-lappig. Alle sind unregelmäßig kerbzählig und rauhaarig.



Die 6–10 cm großen Blüten sind flach trichterförmig. Sie stehen einzeln in den oberen Blattachsen. Die Stammform ist rosarot mit dunklen Adern. Als Gartenpflanze wird sie auch in Karminrosa, Lachsrosa, Rosa und in Weiß gehandelt. Die Bechermalve ist wegen seine zahlreichen Blüten und seiner langen Blütezeit, von

Juli bis Oktober, in den Gärten gerne gesehen. In regenreichen und kühlen Jahren versagen sie aber. Man kann beobachten, daß die Bechermalve an der Ostsee besser gedeiht als im Binnenland. Die Aussaat erfolgt an Ort und Stelle im April/Mai. Nach 8–14 Tagen geht die Saat auf. Der Samen behält seine Keimkraft fünf Jahre. Der Imker schätzt sie als gute Bienenweide.

Mi.Nr. 2463 Glattblatt-Aster oder auch Neubelgien-Aster genannt, (*Aster novae-belgii* L.) zählt zur Familie der Korbblütengewächse (Asteraceae)

Wie es der Name schon sagt, unterscheidet sie sich von der Raublatt-Aster, (*Aster novae-angliae* L.) mit seinen unbehaarten Blättern. Beide Arten blühen im Herbst. Der Name Herbst-aster auf der Marke ist also sehr ungenau. Da die Glattblatt-Aster stärker in Kultur genommen wurde und eine bessere Gartenpflanze ist, habe ich die Marke unter den Namen aufgenommen.

Aster novae-belgii L. wächst in Nordamerika von Neufundland bis Georgia in Küstennähe auf feuchte teils salzhaltige Böden. In Europa ist die Pflanze teilweise aus Gärten verwildert. Sie benötigt einen sonnigen Standort und blüht im September–Oktober. In Kultur ist sie sehr variabel. Es gibt sie in zahlreichen Sorten, die sich in Höhe und Blütenfarben sehr unterscheiden. Die erfolgreichsten Züchter lebten in Nordamerika, Australien und England. In der DDR war es Karl Förster, der in Potsdam-Bornim lebte.



Die Pflanze ist im Wuchs buschig aufrecht und bildet dichte Horste, die sich durch Ausläufer ausbreiten. Die Staude blüht im September/Oktober, wird bis 1,50 m hoch und ist in allen Teilen unbehaart. Der Stiel ist dicht beblättert und oft rötlich überlaufen, unterhalb oft verholzend. Die Blätter sind länglich bis lanzettlich 4–5 cm lang, die oberen zum Teil stengelumfassend.

Die Blütenstände bilden eine Doldenrispe von 10–30 cm Breite, und zahlreichen 6–7 cm breite Blütenköpfchen, mit 20 bis 50 Strahlenblüten, in zarten Rosa bis zum leuchtendem Rot, und von Blau bis Weiß. Die Scheibenblüten sind gelb, später braun. Bei feuchtem Wetter zeigen die Blüten keine Schlafstellung und sind deshalb gute Schnittblüten.

Aster novae-angliae L. wächst in Nordamerika von Massachusetts bis Alaska und von

Norddakota bis New Mexiko auf offenen feuchten Plätzen. Der Wuchs ist ähnlich. Der Stengel ist bis zur Spitze dicht beblättert und wie die Blätter rau- oder drüsigweichhaarig. Diese sind oft breit-linealisch bis 12 cm lang und halb stengelumfassend. Der Blütenstand ist dicht verzweigt und schirmrispig bis 25 cm breit. Die 5 cm breiten Köpfchen haben 50–100 rosa oder rote, selten blauen oder weißen Strahlenblüten. Scheibenblüten gelb. Bei trübem Wetter hängen die Strahlenblätter schlaff herab und nehmen eine Schlafstellung ein. Die Sorte ist nicht so stark züchterisch bearbeitet.

Mi.Nr. 2471 Niedrige Studentenblume (*Tagetes patula* L.) (Michel: *Tagetes erecta*) gehört zur Familie der Korbblütengewächse (Asteraceae).

Die Studentenblume wurde nach dem etruskischen Halbgott Tagetes, einem Enkel Jupiters, benannt, der wegen seiner Schönheit berühmt war und die Etrusker die Kunst der Weissagung gelehrt hatte.



Die Pflanze kommt aus Mexiko. Schon 1582 beschrieb, der damals berühmte Medicus Adamus Lonicerus, in seinen Kräuterbüchern die Pflanze. Anfangs waren sie in Europa noch selten zu sehen. Die Art erhielt ihren Namen *patula* = weit abstehend, weil ihre Äste ausgebreitet abstehen. Die Art ist selber nicht in Kultur, dafür gibt es aber viele Hybridsorten.

Die einjährige Pflanze wird 15–30 cm hoch, und bildet reichlich verzweigende Büsche. Ihre Äste sind mehr oder weniger rot überlaufen. Die fiederschnittigen Blätter stehen wechsel- oder gegenständig. Im Laufe der Kultur entstanden Blüten von bis 10 cm Breite. Die einfachen oder gefüllten Blüten sind gelb oder orange oder mit einem samtigen, rotbraunen Mittelfleck oder Streifen variierend. Einfach blühende skabiosenblütige Form trägt dicht gefüllte Röhrenblüten und einen mehrreihigen Kranz breiter Zungenblüten. Die Blütezeit ist Juni bis Oktober.

Außer der Blüte riecht die ganze Pflanze auffällig aromatisch. In manchen Gegenden heißen sie deshalb „Stinkerle“. Es gibt aber auch Sorten, die nicht riechen. An den Blatträndern sitzen winzige Öldrüsen. Sie sind verantwortlich für den strengen Geruch der Pflanze. Der Duft vertreibt die Weiße Fliege in den Gärten. Von den Schnecken werden die Studentenblumen aber regelrecht magisch angezogen und geschädigt. Ihre Wurzeln sondern eine Schwefelverbindung ab, die die im Boden lebenden Nematoden (Älchen) hemmen oder abtöten. Dazu gräbt man das Laub im Herbst mit ein. Die ur-

sprünglichen Eingeborenen von Mexiko verwenden sie auch häufig als Heilpflanze als harntreibende, die Menstruation befördernde, oder brecherregende Mittel. Aber auch gegen Würmer wurde die Pflanze eingesetzt. Im Kongo, Zaire und im westlichen Indien wird die Pflanze als Arznei- und Duftpflanze angebaut. Tagetesöl wird zur Parfümherstellung verwendet.

Tagetes erecta L. hat dicht gefüllte pomponartige Blütenköpfe von bis 12 cm Durchmesser und erreicht eine Höhe von 80 bis 100 cm. Sie blüht von Juli/August bis in den Herbst. Ihre Blütenkörbchen sind gelb oder orange, aber nie rot gefärbt.

Mi.Nr. 2477 Klatsch-Mohn (*Papaver rhoeas* L.) gehört zur Familie der Mohngewächse (Papaveraceae).



Der Gattungsname *Papaver* wurde schon von den Römern für den Mohn benutzt. *Papaver* leitet sich von dem keltischen Wort „papa“ (Kinderbrei) ab. Früher mischte man Kindern Mohnsaft in das Essen um sie einzuschläfern. Wegen seiner Unverwüstlichkeit galt er bei den Römern als Symbol der Fruchtbarkeit. Wer kennt nicht die wogenden Getreidefelder mit den feuerroten Mohnblüten? Durch moderne Unkrautbekämpfung (= Wildkraut, Anm. der Red.) ist er leider selten geworden. Dagegen besiedelt er häufig Straßenränder, wo frische Erde bewegt wurde. Der Mohn tritt bis in 1000 Meter Höhe auf. Seit der Steinzeit hat der Mohn den ackerbauenden Menschen begleitet. Lange wurde er von den Bauern als Ärgernis betrachtet, da er die Getreidefelder verunkrautet. Um 1880 wurde er dann von Reverend William Wilks aus Shiley, in der Nähe von Croydon, durch Auslesung zu einer Gartenpflanze gezüchtet. Die berühmteste Sorte ist der „Shirley-Mohn“ oder „Seidenmohn“.

Die Heimat der Stammform ist Mitteleuropa, Asien und Nordafrika. In anderen Ländern ist er eingeschleppt. Die einjährige Pflanze wird 30–80 cm hoch. Sie besitzt einfache bis fiederschnittige steif behaarte Blätter. Die im Mai/Juli erscheinenden langgestielten Blüten sind schalenförmig und in der Knospe nickend, die sich beim Öffnen himmelwärts drehen. Auch an Wildstandorten findet man gelegentlich Blüten mit abweichenden Farben. Die Frucht ist eine Kapsel mit vielen Kammern. Unter der Narbe springen kleine Klappen auf. So können die Samenkörner wie bei einem Salzstreuer je nach Windrichtung nach allen Seiten ausgestreut werden. Die Samen sind sehr widerstandsfähig, daß sie noch nach jahrelanger Ruhe keimen. Die beste Aussaatzeit ist der Herbst. Nur ein geringer Teil keimt auch im Frühjahr. Er benötigt eine geringe Temperatur zum Keimen.

Die Sorten der Shirley-Serie sind rot, rosa, weiß oder zweifarbig. Die Blüten sind typische Pollenblüten, die keinen Nektar haben. Es wird soviel Pollen produziert wie kaum in eine andere Blüte. Der in großen Mengen anfallende Pollen dient den Insekten als Nahrungsmittel.

Im Klatsch-Mohn sind wesentlich weniger stark wirkende Alkaloide als im Schlafmohn, aus dem das Rauschgift Morphium gewonnen wird. Früher verwendete man den Saft der Blüten zur Herstellung von roter Tinte. Auch wurden wegen der roten Farbe die Blüten zum Färben von Tee und Speisen beigegeben. Der Blütensirup kann als erweichendes und schmerzstillendes Mittel gegen Husten verwendet werden. Bei zu großer Menge können aber Vergiftungserscheinungen auftreten. (Anm. der Redaktion: Das ist in Afghanistan ganz anders: Da kommt es gerade auf die Alkaloide an, die dann in den „Straßen von San Francisco“ verhökert werden.)

Mi.Nr. 2480 Elfenkrokus (*Crocus tommasinianus* Herb.) gehört zur Familie der Schwertliliengewächse (Iridaceae).

Die Römer gaben der Pflanze den wissenschaftlichen Namen *crocus* nach den altgriechischem Wort *kroke* = Faden. Dabei bezog man sich auf den langen, fadenförmigen Griffel des Safran-Krokus (*Crocus sativus* L.), der in Griechenland und auf Kreta wild wächst. Eine alte Farbstoff-, Gewürz- und Arzneipflanze. Die Art *tommasinianus* wurde nach Muzio de Tommasini (1794–1879) benannt.

Der Elfen-Krokus ist neben dem Winterling und dem Schneeglöckchen einer der ersten Frühlingsboten. Schon im Februar bis März erscheint der im West-Balkan beheimatete Krokus. Erst später im April blüht der große Gartenkrokus. Die Pflanzen blühen reich, kommen aber auf einer Wiese in Massen am besten zur Geltung. Aus einer rundlichen Zwiebelknolle mit feinstnetzfasriger Haut treibt er zartes grasartiges Laub. Nach dem Verblühen wächst eine neue Zwiebelknolle auf der alten absterbenden Knolle. Die hell- bis dunkel violetten Blüten mit weißem, gebärtetem Schlund sind schlank. Außen ist die Blütenfarbe meistens heller als innen.



Die lange Blütenröhre reicht bis tief in den Erdboden. Die Farbe ist sehr variabel. Auf Grund der Variabilität wurden verschiedene Sorten gezüchtet. „Albus“ weiß blühend, „Barrs Purbele“ innen purpurlila außen grauviolett, „Whitewell Purpie“ rotviolett, innen silbergrau überzogen, „Ruby Giant“ purpurrot.

Mi.Nr. 2484 Gartentulpe (*Tulipa gesneriana* L.) gehört zur Familie der Liliengewächse (Liliaceae).

Die Bezeichnung Tulpe geht auf das lateinische „Tulipa“ zurück, was auf persisch *Dulband* = Turban heißt. Die Tulpe wurde mit einem Turban verglichen. Sie stammten aus den Steppen des westlichen Asien und wurden in den Gärten der Sultane und Kalifen gepflegt. In Persien war sie schon um 1000 n.Chr. eine beliebte Gartenpflanze. Auf vielen Miniaturen findet man sie abgebildet. Von dort hat sie dann den Weg nach der Türkei angetreten. Im Mittelalter waren die Tulpen in Europa noch unbekannt. 1554 sandte Augier Ghislain de Busbecq, Gesandter Kaiser Ferdinand I. von Österreich am Hofe Suleimans des Prächtigen in Istanbul, aus der Türkei die ersten Blumenzwiebeln nach Wien, von wo sie sich rasch ausbreiteten. Die modernen Gartensorten wurden gegen Ende das 19. Jahrhundert entwickelt. Um 1875 wurde durch die Erforschung Zentralasiens der wahre Umfang der Gattung und ihre Herkunft bekannt. Carl Linne nannte die Pflanze „*Tulipa gesneriana*“ zu Ehren des schweizerischen Naturforschers Conrad von Gesner, der in Augsburg eine der ersten Tulpen zeichnete. In Wirklichkeit war die türkische Tulpe ein Produkt einer traditionellen Kultivierung, es ist also eine Gartensorte mit unbekanntem Stammbaum. Tulpen werden in 15 Klassen eingeteilt. Davon gehören 11 zu den Gartentulpen.



Tulpen sind Pflanzen mit einer Zwiebel, die von einer trockenen, braunen Schale umgeben ist. Durch die Blüte werden die Zwiebeln völlig erschöpft und gehen zugrunde, doch es bildet sich eine neue gleichgroße Zwiebel mit kleineren Brutzwiebeln. Auf diese Weise hat die Natur für die Erhaltung und Verbreitung gesorgt. In ihre Heimat überstehen sie so die heißen und trockenen Sommer. Die Brutzwiebeln sind nach 2–3 Jahren blühstark. Jede Zwiebel bringt nur einen Blütenstengel, der bei den meisten Sorten nur eine Blüte bringt. Die aufrecht stehenden Blüten sind glockig, fast trichterförmig. Sie haben je 3 Perigonblätter in 2 Kreisen, 6 Staubgefäße und eine 3-lappige Narbe. In der Sonne breiten sich die Blütenblätter aus. Gegen Abend schließen sich die Blüten wieder. Die Blätter sind ungeteilt, sie sind breitlanzettlich und stehen grundständig oder sitzen scheidenartig am Stengel.

Mi.Nr. 2485 Gewöhnliches Leberblümchen (*Hepatica nobilis* Garsault) gehört zur Familie der Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae).

Es ist ein reizender Frühjahrsblüher mit anemonenähnlichen Blüten. Linne nannte die

Pflanze *Anemone hepatica*. Deshalb wird in alter Literatur das Leberblümchen auch unter der alten Bezeichnung beschrieben. Man hat aber das Leberblümchen zu einer eigenen Gattung erklärt. Der Name leitet sich vom griechischen „hepar“ (Leber) ab. Man bezieht sich dabei auf die Form der dreilappigen Blätter.

In Europa und in Ostasien ist das Leberblümchen weit verbreitet. In der Bundesrepublik steht die Pflanze unter Naturschutz. Man findet sie in Thüringen noch in großen Mengen. Das Leberblümchen wächst auf sommerwarmen, frischen bis mäßig trockenen, meist kalkhaltigen Humusböden. Vorwiegend in lichte Buchenwälder wächst es mit seinen blauen, selten rosa, oder weißen Blüten. Schon Ende März öffnen sich die Blüten. In Wirklichkeit sind die 6 blauen Blütenblätter kronenblattartig umgewandelte Kelchblätter. Die nektarlosen Blüten werden von Bienen und Schwebefliegen bestäubt, doch Selbstbestäubung ist meistens die Regel. Die Blüten öffnen sich nur bei Sonnenschein. Gegen Abend und an Regentagen neigen sich die Blüten nach unten und schließen sich wieder. Jede Blüte hält nur acht Tage. Während dieser Zeit wachsen die Blütenblätter auf die doppelte Größe heran.



Das Leberblümchen ist eine Pflanze mit kräftigem senkrechtem Wurzelstock. Die Pflanze wird 10–15 cm hoch. Die lang gestielten Blätter stehen grundständig und sind dreilappig. Zahlreiche braune Stengel tragen endständig je eine Blüte mit zahlreichen Staubblättern. Unmittelbar unter der Blüte stehen grüne Hochblätter, die wie Kelchblätter aussehen. Die jungen behaarten Laubblätter kommen erst während der Blüte hervor. Bald werden sie aber lederartig, so daß sie die trockenen Zeiten leicht überstehen, sogar im Winter bleiben sie grün. Unterseits sind die Blätter violett gefärbt. Der rote Farbstoff soll Licht in Wärme umwandeln.

Wegen der leberartigen Form der Blätter wurde die Pflanze in der mittelalterlichen Signaturlehre als Heilpflanze für die Leber angesehen. Lange Zeit galt es als Beweis für die Richtigkeit der Lehre. Auch heute wird es in der Naturheilkunde erwähnt. Die Anwendungsbereiche sind Leber und Galle und im Kehlkopfbereich. In der Schulmedizin wird es nicht verwendet

Mi.Nr. 2505 Garten-Dahlie (*Dahlia pinnata* Cav.) gehört zur Familie der Korbblütengewächse (Asteraceae).

Etwa 12–15 Arten kommen in den Bergen von Mexiko und Guatemala vor. Es gibt Hinweise, das einige Dahlien-Arten schon vor Ankunft der Europäer in Mexiko in Gärten

gehalten wurden. Die Gattung wurde im 17. Jahrhundert von einem spanischen Arzt in den Bergen von Mexiko entdeckt. 1789 gelangte Samen aus Mexiko nach Madrid. Die aus Samen gezogenen Pflanzen wurde 1791 vom Direktor des Botanischen Gartens von Madrid, Abbe Cevanilles, zu Ehren des schwedischen Botaniker Dr. Andreas Dahl, 1751–1789, ein Schüler Linnés, „*Dahlia pinnata*“ benannte.

Es gelangte in den Jahren danach aber auch Samen in den botanischen Gärten von Berlin. Hier benannte 1803 der Berliner Willdenow die Pflanze „Georgine“ zu Ehren des Botanikers Dr. J.G. Georgi, der in Petersburg lebte. Eine Bezeichnung, die aber nur noch selten volkstümlich gebraucht wird. Anfangs sah man in der Dahlie nur eine Futterpflanze, später erkannte man den Wert als Gartenpflanze. Es war Kaiserin Josephine, die Gattin Napoleons, welche die Schönheit der Dahlie entdeckte. Die Züchtungen begannen.



Schon 1806 wurden in Leipzig 55 einfach- oder halbgefüllte Dahlien angeboten. 1808 wurden zum ersten Mal in Karlsruhe gefüllte Dahlien gezüchtet, die unseren heutigen Balldahlien entsprechen. Im 20. Jahrhundert wurden viele Blütenformen und Kultursorten entwickelt.

Dahlia pinnata ist eine sehr veränderliche Art und wird als Stammart unserer Gartendahlie angesehen. In den Gärten sehen wir Züchtungen, die in Verbindung mit *Dahlia coccinea* entstanden und oft als *Dahlia variabilis* bezeichnet werden. Es gibt sie in vielen Sorten. Heute werden die Dahlien nach den Blütenformen in verschiedenen Gruppen eingeteilt. Ungefüllte Dahlien, Anemonenblütige Dahlien, Halskrausen-Dahlien, Seerosenblütige Dahlien, Schmuck-Dahlien, Ball-Dahlien, Pomp-Dahlien, Kaktus-Dahlien, Semikaktus-Dahlien.

Es gibt sie in verschiedenen Formen und in jeder denkbaren Farbe von Weiß über Gelb, Orange, Rosa, Rot bis zu Dunkelpurpur. Ein Blau sucht man vergebens. Oft sind sie auch zweifarbig. Die Blütenköpfe können von 5–30 cm groß sein. Heute gibt es etwa 20000 Kulturformen. Doch viele sind schon wieder in Vergessenheit geraten.

Dahlien benötigen einen sonnigen Standort. Die Stauden bilden aus länglichen bis runden Wurzelknollen 50–150 cm hohe Büsche mit fleischigen, kahlen Stengeln. Die mittel- bis dunkelgrüne Blätter sind gefiedert 20–50 cm lang, sie sitzen gegenständig an den Stengeln. Ab Juli blühen die Dahlien bis zum Herbst.

Für Liebhaber gibt es in Deutschland eine Dahlien- und Gladiolengesellschaft.

Mi.Nr. 2506 Garten-Narzisse *Narcissus*
gehört zur Familie der Amaryllidgewächse (Amaryllidaceae).

Bereits im Altertum war die Narzisse eine wohlbekannte Gartenpflanze. Im Namen steckt das griechische Wort *narkao* = ich betäube. Möglicherweise hielt man den Duft für betäubend. Es ist aber auch möglich, das man sich im Altertum schon auf die Giftigkeit der Pflanze bezog. Die Zwiebel der Narzisse hat ein narkotisierendes Alkaloid, das früher medizinisch verwendet wurde. Schon früh im Altertum umrankten die Pflanze Sagen und Mythen. Eine Legende besagt, daß Narziß, ein schmucker griechischer Jüngling, so schön war, daß sich alle Waldnymphen in ihn verliebten. Narziß erwiderte aber ihre Liebe nicht, denn er liebte nur sich selbst. Dies gefiel den Göttern nicht, so daß sie ihn bestrafen wollten. Als er sich eines Tages über das Wasser beugte, um sich darin zu betrachten, war er so begeistert von seiner Schönheit, daß er das Bildnis umfassen wollte. Er fiel ins Wasser und ertrank. Seine Schwester trauerte sehr um ihn. Als sie seinen Leichnam verbrannte und die Flammen ihn berührten, verschwand dieser. Zurück blieb die Blume Narzisse. Sie trägt einen Kranz und zeigt so Narziß, wie er sich über das Wasser beugt.



Die Heimat der Gattung *Narcissus* ist der Mittelmeerraum und das südliches Mitteleuropa bis hinauf nach England. Man findet Narzissen in freier Natur auf feuchten Wiesen, nie an völlig trockenen Standorten. Narzissen sind ausdauernde Zwiebelpflanzen mit schmal-linearen Blättern. Auf einem 35 cm hohen, hohlen Stiel stehen einzeln die Blüten, die anfangs von einem häutigen, mützenförmigen Hochblatt umgeben sind, die spaltartig aufreißen. Die Blüte besteht aus 6 Kronenblättern und der Nebenkronen. Die Hauptkrone ist tellerförmig ausgebreitet. Die Nebenkronen sind röhrenförmig und unterschiedlich geformt. Man unterscheidet trompeten-, schalen-, becher- und napfförmige Nebenkronen.

Die Blütezeit liegt von März bis Mai, ja nach Art. Die Blütenanlage für das nächste Jahr wird etwa nach dem 20. Mai angelegt und ist mit dem Absterben des Laubes völlig fertig ausgebildet. Die Zwiebel können viele Jahre alt werden, wobei sie von innen her nachwachsen. Zwischen den Schalen befinden sich die Knospen der Brutzwiebeln; diese gehören bis zu 4 Jahre zur Mutterpflanze, wobei sie von der gleichen abgestorbenen Schale umhüllt sind. Sie bilden dann 2 blühende Zwiebeln und heißen in der Fachsprache Doppelnase.

Alle Pflanzenteile sind bei Verzehr giftig. Kontakt mit den Saft kann zu Hautreizungen führen.

Mi.Nr. 2507 Spanische Schwertlilie (*Iris xiphium*)
gehört zur Familie der Schwertliliengewächse (Iridaceae).

Das griechische Wort „Iris“ heißt Regenbogen. Man hat der Gattung diesen Namen gegeben, weil die Blüten ähnlich vielfarbig wie ein Regenbogen sind. Die Schwertlilie wurde bereits in der Antike von den Griechen Iris genannt, dabei bezieht man sich auf die Göttin des Regenbogens. Die Göttin stieg auf den Regenbogen zur Erde hernieder, um die Seelen der Sterblichen auf dem Regenbogen in die Unterwelt zu geleiten. Silberne Tautropfen, in denen sich das Licht spiegelt, bilden ihr Gewand. So vielfarbig wie der Regenbogen und das Gewand der Göttin, so vielfarbig ist auch die Iris.

Die Bezeichnung Sibirische Iris ist irreführend. Das natürliche Verbreitungsgebiet der Schwertlilie erstreckt sich quer durch die gemäßigte Zone Europas bis nach Sibirien und ist nicht in Sibirien beheimatet. Ihr Vorkommen sind Sumpf- und Moorwiesen sowie Überschwemmungsgebiete von Flüssen und Bächen.

Die Iris kommt in Deutschland nur zerstreut vor und ist stark gefährdet, sie steht deshalb unter Naturschutz. Die Pflanze ist eine bekannte und blühfreudige Schwertliliensorte, die sich für fast jeden feuchten und sonnigen Platz im Garten eignet. Sie wachsen aber ebenso gut auf nicht zu trockenen Böden. Man sollte sich die Pflanze aber nur aus anerkannten Zuchtbetrieben besorgen.



Die Staude ist eine rhizombildende Pflanze mit schmalen schiffartigen Blättern, die dichte Horste bilden. Die Iris kann je nach Sorte 40–120 cm hoch werden. Ihre verzweigten Blütenstängel sind länger als die Blätter und tragen 3–5 Blüten, die nacheinander aufblühen. Die Blüten sind blauviolett. Es gibt aber auch andersfarbige Sorten. Die 3 äußeren Hängeblätter sind rundlich,

an der Basis auf hellem Grund weißblau geädert und plötzlich in einen langen, gelbbraunen Nagel verschmälert, der ebenfalls dunkle Nervatur besitzt.

Diese auffällige Musterung, auch „Saftmahl“ genannt, führt die Bestäuber zu den Nektarvorräten der Blüte. Auf ihrem Weg zum Nektar kommen sie an die Narbe und können so ihren Pollen von einer anderen Irisblüte abstreifen. Die Bestäubung erfolgt durch Hummeln. Die inneren Blütenblätter sind aufrecht, elliptisch und dunkler als die äußeren Hängeblätter.

Die inneren aufrechten Blütenblätter umschließen einen Raum, den sogenannten „Dom“.

Mi.Nr. 2524 Goldsturm Sonnenhut (*Rudbeckia fulgida*)
gehört zur Familie der Korbblütengewächse (Asteraceae).

Den Namen erhielt die prächtige Staude zu Ehren des schwedischen Botanikers Olaf Rudbeck, 1660–1740, ein Freund von Linne. Schon im 17. Jahrhundert kamen einige Arten nach Europa. In unseren Gärten kam von Nordamerika der Sonnenhut zu uns. Er ist dort weit verbreitet und wächst wild an trockenen wie auch an sumpfigen Stellen. Der Wuchs ist horstbildend und 40–60 cm hoch. Von August bis Oktober blüht die Staude mit auffälligen gelben Strahlenblüten und schwarzbrauner Mitte. Von dieser Art gibt es verschiedene Varietäten. Bekannt ist die *Rudbeckia fulgida* var. *sullivantii* von der die Sorte „Goldsturm“ kultiviert wurde. Sie wurde Ende der 1930er Jahre in einen tschechischen Vorgarten gefunden. Sie hat breite bis schmale eilanzettliche Blätter, deren Rand scharf gezähnt ist. Sie blüht überreich mit großen, goldgelben Strahlenblüten, die strahlenförmig abstehen.



Auch bei dieser Marke muß sich der Redakteur des Michel-Katalogs irren. Zutreffender ist wohl der Fallschirm Sonnenhut (*Rudbeckia nitida* Nutt.) Sie kommt im Süden Nordamerikas an feuchten, schattigen Stellen vor. Die Staude hat einen aufrechten 1,20 Meter hohen Stengel, der sich oberhalb verzweigt. Die glänzenden Blätter sind eiförmig, lanzettlich, ganzrandig oder wenig gezähnt. Von dieser Art gibt es 2 Sorten, die in den Gärten verwendet werden. „Herbstsonne“ und „Goldschirm“ werden 2 Meter hoch. Sie haben einfache, reingelbe Zungenblüten und grün-gelben, später gelblichbraune Röhrenblüten in der zylindrisch-kegelförmigen Mitte. Die Zungenblüten sind hängende. Die Blütezeit ist August bis September.

Mi.Nr. 2529 Kathäuser-Nelke
(*Dianthus carthusianorum* L.) zählt zur Familie der Nelkengewächse (Caryophyllaceae).

Der Namen kommt vom griechischen dios = Zeus, auch göttlich, und anthus = Blume. Dies bedeutet also „Götterblume“. Bereits Plinius lobte die Nelke. Die beiden Namen wurden von Linne auf die Gartennelke wegen ihrer Blütenpracht übertragen. Als Entstehungsgebiet der Nelke gilt das Mittelmeergebiet. Von hier wanderte sie nach Mitteleuropa und bis nach China und Japan. Als Bestäuber kommen nur Hummeln und Falter mit langen Rüs-



seln in Frage, da der Nektar am Grund der langen Kronenröhre abgesondert wird. Um die Gäste anzulocken haben die Nelken einen lebhaften Duft. Seit vielen Jahrhunderten wird sie kultiviert um ätherisches Öl zu gewinnen, das in Parfüm und Seife verwendet wird.

Die aus Südeuropa kommende Karthäuser-Nelke wurde zu Ehren der beiden Naturforscher Johann Friedrich und Friedrich August Kartäuser benannt, die im 18. Jahrhundert lebten. Für Kart(h)äuser-Nelke gibt es zwei Schreibweisen. Kartäuser-Nelke wächst von Westeuropa bis nach Südosteuropa auf kalkhaltigen Trockenwiesen und Weiden, an Waldrändern und Felsen, auf trockenen, warmen, humosen, gerne auf steinigem lockeren Lehmböden. Im Garten sollte man die Staude einen sonnigen Platz geben. Es ist ein Dauerblüher von Juni bis September. Die 15–25 cm hohe Polsterstaude bildet dichte Rasen, die im Alter fast knochig sind. In einen kopfigen Blütenstand stehen 3 bis 6 purpurn bis blutrote, selten weiße Blüten vereint. Die Platte der Kronenblätter ist so lang wie der Nagel. Der Duft ist bei dieser Nelke nicht so stark ausgeprägt. Die grünen Blätter sind linealisch, 2–4 mm breit und 2 cm lang.

Mi.Nr. 2530 Edelweiß (*Leontopodium alpinum* Cass.) zählt zur Familie der Korblütengewächse (Asteraceae).

Das in den Alpen wachsende Edelweiß ist ein altes Symbol der Berge. Es ist die bekannteste geschützte Pflanze. Es war die erste Pflanze, die unter Schutz gestellt wurde. 1861 war es die Schweiz, und 1886 brachte dann Österreich eine Verordnung und ein Gesetz zum Schutz der gefährdeten Pflanze heraus. Am 18. März 1936 wurde in Deutschland die Verordnung zum Schutz der wildwachsenden Pflanzen erlassen.



Nicht nur in den Alpen, sondern auch in den Pyrenäen und in den Karpaten findet man das Edelweiß. Aber auch im Himalaja ist es wieder anzutreffen. Ursprünglich soll es eine sibirische Steppenpflanze sein, wo es noch heute wächst. Erst nach der letzten Eiszeit, vor 10.000 Jahren, wanderte es zu den Alpen. In den Bergen ist es über 1500 Meter zerstreut auf offene Rasenflächen, auf Schutt, seltener in sonnige Felsspalten zu finden. Oft wird es in den Gärten angepflanzt. Doch hier wird es nicht so schön weiß wie in den Bergen. Im Flachland ist die UV Strahlung schwächer, demzufolge wird auch weniger Behaarung auf den Hochblättern der Blüte gebildet, die das strahlende Weiß bewirken.

Die Pflanze besitzt einen walzenförmigen Wurzelstock, der 5–10 cm hohe Blattsprosse und Blütenstengel hervorbringt. Die Blätter sind schmal zungenförmig und zugespitzt.

Unterseits sind sie dicht, oberseits schwach filzig behaart. Damit sind sie den klimatischen Bedingungen angepaßt. Das Filzkleid ist aber weniger ein Kälteschutz, sondern mehr ein Sonnenschutz, der eine zu starke Verdunstung verhindert. Von Juli bis September blüht die Pflanze. Der Blütenstand ist eine dichte kopfige Trugdolde. Sie besteht aus 5–6 halbkugelige, gelbe Blütenköpfe, mit zahlreichen winzigen Röhrenblüten. Die randständigen Blüten sind weiblich, die Inneren zwittrig oder einzelne Köpfe sind nur weiblich oder nur zwittrig. Die gelben Köpfe werden von einer strahligen Rosette aus 9 bis 12 schmal lanzettlichen, schneeweißen Hochblättern umgeben. Die vertreten gewissermaßen zungenförmige Randblüten, die eine optische Vergrößerung der Blüte bewirken soll. Aus abergläubischen Gründen verwendete man es zum Ausräuchern der Kuhställe. Auf diese Weise sollten Geister keinen Zutritt zu den Ställen bekommen.

Mi.Nr. 2534 Feuerlilie (*Lilium bulbiferum* L.) zählt zur Familie der Liliaceae (Liliengewächse).

Die Gattung umfaßt etwa 100 Arten, welche ausschließlich in der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel vorkommen. In Europa gibt es 20 Arten.

Lilie ist aus dem Griechischem übernommen, wo die Pflanze leirion = weiße Lilie heißt. Erste Darstellungen von Lilien findet man schon in 5000 Jahre alten Zeugnisse der persischen Stadt Susa, deren Name Lilie bedeutet. Man sagt, daß sie von Lilienfeldern umgeben war. Der Mädchename Susanne stammte aus dem Hebräischen und bedeutet Lilie. Sie gilt auch als Symbol der Unschuld und Reinheit (Madonnenlilie). Viele Städte in Frankreich führen in ihrem Wappen das Lilien-Symbol.



Sie kommt in den Alpen, aber auch in höheren Lagen der Mittelgebirge noch wild vor. Leider ist sie in freier Natur nur noch selten zu sehen, da sie vielerorts durch Unwissenheit von den Menschen gesammelt wurde. Die heimische Feuerlilie wuchs früher häufig wild als Unkraut auf Feldern. Durch tiefes Pflügen ist sie aber verschwunden. Heute steht sie unter Naturschutz. Die Feuerlilie ist eine schöne Gartenpflanze, wo sie viel öfter gepflanzt werden sollte. Sie wächst in jeden normalen Gartenboden. Sie benötigt einen schattigen Fuß und einen feuchten Boden. Man muß sie nur vor Mäusen schützen.

Die lateinische Bezeichnung *bulbiferum* heißt zwiebeltragend. An den Schäften bilden sich in den Blattachseln kleine Brutzwiebeln, die der Vermehrung der Pflanze dienen. Bei der *Lilium bulbiferum* ssp. *croceum* aus den westlichen Alpen bilden sich keine Brutzwiebel in den Blattachseln. Auch sind die Blüten mehr orange.

Die horstbildende Zwiebelpflanze wird bis 120 cm hoch. Die Zwiebeln bestehen aus fleischigen Schuppen, die aber nicht wie Tulpen von einer Schale umhüllt sind. Die Blüten erscheinen in endständigen Dolden. Die trichterförmige Blüte ist 7 bis 10 cm breit. Die 6 Blütenblätter sind leuchtend rot-orange mit braunen Punkten. Der Staubbeutel ist rot. Sie blühen im Mai/Juni. Der aufrechte Stengel ist rot oder schwarz gefleckt und dicht beblättert. Die linealisch-lanzettlichen Laubblätter stehen wechselständig. Auf der Oberseite sind die 10 cm langen Blätter glänzend.

Mi.Nr. 2547 Tränendes Herz (*Dicentra spectabilis* Lem.) gehört, wie der Lärchensporn, zur Familie der Erdrautengewächse (Fumariodeae) und bildet eine Unterfamilie innerhalb der Mohngewächse (Papaveraceae).



Von dem Tränenden Herz gibt es etwa 20 ein- und mehrjährige Arten, die in Wäldern und bergige Regionen von Asien und Nordamerika heimisch sind. Im Namen *Dicentra* steckt das griechische Wort *dis* = zwei und *kentron* = Sporn; sie beziehen sich auf die sackförmigen Ausbuchtungen am Grunde der Blüten. Die Blume ist so bekannt, daß sie eigentlich nicht beschrieben werden muß. 1816 wurde sie aus China nach England eingeführt. Durch unsachgemäße Behandlung ging sie aber wieder ein. 1846 sandte der Pflanzensammler Fortuna sie zum zweiten Mal nach England, von wo sie den Siegeszug in die ganze Welt antrat. Zu Großmutterns Zeiten blühten sie in jedem Bauerngarten. Auch als Vorlage für Tapetenmuster mußten sie herhalten.

Charakteristisch für die Pflanze sind die hängenden, herzförmigen Blüten. Ihr deutscher Name beschreibt treffend die Gestalt der rot-weißen Blüten. Es gibt auch eine reinweiße Art. Das Tränende Herz ist eine elegante, horstbildende Staude, die 90 cm hoch werden kann. Im Mai bis Juni erscheinen in einer einseitigen, überhängenden Traube die Blüten. Diese sind 3 cm groß. Zwei äußere Kronenblätter bilden ein Herz und überdecken die 2 weißen, inneren Kronenblätter. Die beiden äußeren Kronenblätter sind am Grund ausgesackt, der Spitze abstehend, die inneren Kronenblätter hängen an der Spitze zusammen. Der Nektar wird nur von langrüssligen Bienen erreicht, da er in 20 mm langen leicht gebogenen Röhren steckt. Da es diese Bienen aber sehr selten gibt, wird es selten zu einer Befruchtung kommen. Die Frucht ist eine schotenförmige Kapsel. An den hohlen, rötlichen Stengel sitzen die doppelt 3-zähligen, blaugrünen Blätter. Die Staude benötigt einen sonnigen bis halbschattigen Standort mit feuchten, kühlen, humosen Boden. Die Vermehrung erfolgt weniger durch Samen, sondern durch grundständige Stecklinge mit kleinem Wurzelansatz. Die ganze Pflanze ist leicht giftig.

Johannes Kohnen

Die Winzer ziehn mit schwarzer Trauerfahne

Hambacher Schloß am 8. November 2008 wiedereröffnet

Die schwarz-rot-goldene Fahne, die beim Hambacher Fest 1832 auf dem Hambacher Schloß gehißt wurde, ist den meisten Deutschen ein Begriff. Weniger bekannt ist die Trauerfahne der Dürkheimer Winzer, die ebenfalls neben anderen Fahnen auf dem Fest zu sehen war. Sie weist auf die wirtschaftlichen und sozialen Probleme hin, die vor allem durch die Zollpolitik des Bayerischen Staates verursacht wurden. Und sie ist ein deutliches Zeichen dafür, daß Winzer durch die aktive Beteiligung am Hambacher Fest gegen den Obrigkeitsstaat protestierten.

Wer sich in die damalige politische und gesellschaftliche Situation Deutschlands vertiefen will, der hat nun in der neuen Ausstellung „Hinauf, hinauf zum Schloss! Demokratiegeschichte rund um das Hambacher Schloss“ Gelegenheit genug dazu. Nach über einjähriger Modernisierung ist das Schloß seit dem 8. November 2008 wieder geöffnet, und die neue Ausstellung vermittelt die Entwicklung der Demokratie bis in die Gegenwart hinein.

Das Protestlied der Winzer von 1832 kann man in der Ausstellung auch anhören. Hier der Liedtext, der es in sich hat:

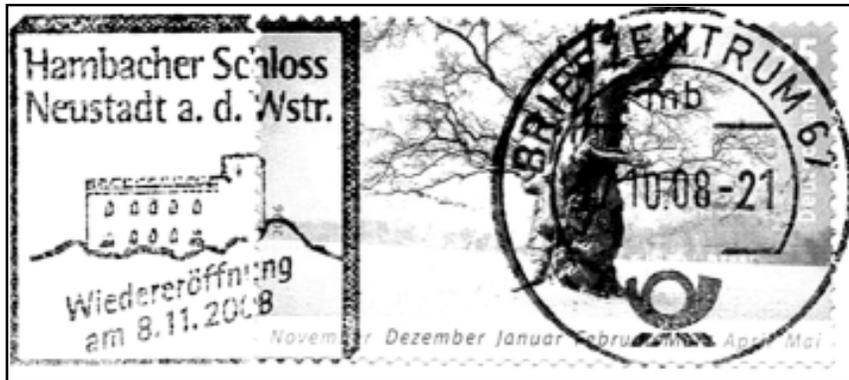
Die Winzer ziehn mit schwarzer Trauerfahne
Zum deutschen Feste heut,
Zu reißen die Regierung aus dem Wahne,
Wir seien reiche Leut!

Wir wohnen in dem schönsten Land auf Erden,
Von Gottes Segen voll;
Doch müssen wir noch all zu Bettlern werden
Durch den verdammten Zoll.

Der Zoll und Mautertrag ist Höllenbeute,
Ihr Fürsten hört es all!
Sie machen Arme nur und schlechte Leute;
Wo ist dies nicht der Fall.

Die freie Presse, Brüder! sie sollen leben,
 Sie macht vom Zoll uns frei,
 Denn wo man darf die Stimme frei erheben,
 kommt alles noch in Reih!

Weinpresse und Druckerpresse sind doch untrennbar miteinander verbunden! Und beide haben mit der Wahrheit zu tun, die laut Bibel freimacht. Im Wein ist Wahrheit. Das gedruckte Wort sollte ihr zumindest Ausdruck verleihen. Daß das nicht immer der Fall ist, sowohl beim Wein als auch bei der Presse nicht, steht auf einem anderen Blatt. Die Hoffnung der „ersten Demokraten“ von Hambach sollten wir keinesfalls aufgeben und immer aufs Neue dafür kämpfen. Anregungen dafür bekommt man auf dem Schloß genug.



Das Schloß ist ganzjährig und täglich geöffnet. (geschlossen nur am 24.12.) Öffnungszeiten: April–Oktober, 10–18 Uhr; November–März, 11–17 Uhr.

Quellen: Schon pflanzen sie frech die Freiheitsbäume, 150 Jahre Hambacher Fest, Herausgegeben von Willi Rothley und Manfred Geis, Verlag Neue Pfälzer Post, Neustadt an der Weinstraße 1982; Die Rheinpfalz – Nr. 261 vom 8. November 2008: Eine Geschichtslektion voller Sinnlichkeit, Das Hambacher Schloss hat eine neue Dauerausstellung, die ihm endlich gerecht wird – Die mitreißende Schau macht 1832 erlebbar; www.hambacher-schloss.de

Gepfropft

Richard Grafton war ursprünglich Lebensmittelhändler und gründete im Jahr 1538 in London eine Buchdruckerei. Er und Edward Whitchurch, ein Kurzwarenhändler und Mitglied der Haberdashers' Company (Textilienhändler), brachten von einem Aufenthalt in Paris Druckerpressen und Druckmaterialien nach London, da sie beabsichtigten, in England eine (erste) Ausgabe der „Great Bible“ zu drucken.

Whitchurch druckte eine Zeitlang gemeinsam mit Grafton, der seine Presse im Benediktiner-Kloster („within the precinct of the latedissolued house of the graye Friers“) aufstellen konnte. 1541 erhielten sie ein Privileg für das Drucken religiöser Bücher; im selben Jahr wurde ihnen zusätzlich ein Privileg für den Druck von Fibeln in lateinischer und englischer Sprache gewährt.

Doch im selben Jahr wurde Grafton auch angeklagt wegen des Drucks der Schriften von Melancthon und des Drucks von Balladen. Im April 1543 wurde er mit sieben anderen Druckern, unter ihnen Whitchurch, ins Gefängnis geworfen wegen des Drucks von „ungesetzlichen“ Büchern. In Graftons Fall erfolgte die Verurteilung wegen des Drucks der „Great Bible“ im Jahr 1539. Er verbrachte sechs Wochen im Gefängnis und wurde unter Androhung einer Geldstrafe von 300 Pfund verurteilt, solche Bücher zukünftig weder zu verkaufen noch weitere englischsprachige Bibeln zu drucken, es sei denn, der König und die Geistlichkeit stimmten der Übersetzung zu. Nach dem Thronantritt Edwards VI. 1547 wurde Grafton zum königlichen Drucker („printer to his moste royall maiestie“, „Printer to his moost Royall Maiestie“, „Typographi Regii“, „Prynter to the Kynges Maiestye“) ernannt und erhielt damit das Privileg, alle Gesetze und staatlichen Veröffentlichungen zu drucken. Im Gefängnis schrieb Grafton eine „Kurzfassung der Geschichte Englands“ (1563 veröffentlicht), die er 1568 mit einer allgemeinen Geschichte ergänzte.



Er behielt dieses Privileg jedoch nur sechs Jahre. 1553 druckte er – etwas voreilig – eine (in der Fleet Street erfolgte) Proklamation zum

Thronantritt der evangelischen Lady Jane Greys, einer Großnichte von Edward VI., zur Königin von England und Schottland (was sie nur neun Tage blieb) und in der er sich als „Drucker der Königin“ bezeichnete. Er wurde deshalb unmittelbar nach dem Amtsantritt der katholischen Königin Mary ins Gefängnis geworfen, und an seine Stelle wurde John Cawood Drucker der Königin, und Graftons Karriere als Drucker endete. Im Gefängnis schrieb er eine „Kurzfassung der Geschichte Englands“ (1563 gedruckt), die er 1568 mit einer allgemeinen Geschichte ergänzte.

1553 druckte unter seiner Adresse und mit seinem Bücherzeichen für Robert Caly, der eine katholische Bibel herstellte. Um 1560 hatte er einen Unfall, bei dem er sich beide Beine brach und deshalb für den Rest seines Lebens behindert war. Grafton hatte sein späteres Geschäft in einem abgetrennten Teil des aufgelassenen Karmeliterklosters, welches von König Edward VI. zu einem Hospital und einem Waisenhaus, „Christ's Hospital“ genannt, umgewidmet worden war.

Grafton starb 1572 oder 1573; seine Tochter Joan hatte den Drucker Richard Tottell geheiratet, der eine Officin in der später wohl bekannten Londoner Fleet Street betrieb.

Das Bücherzeichen von Grafton bildet ein Wortspiel mit seinem Namen, denn es zeigt unter einem Apfelbaum ein Weinfäß, aus dem ein Propfreis wächst (graft bedeutet Ppropfreis). Der Baumstamm geht durch das Faß hindurch. Es ist deutlich zu erkennen, wo die Äste gepfropft sind (man kann ruhig wissen, daß in die Erde gesteckte Apfelkerne keine schmackhaften, sondern sehr saure, teilweise holzig schmeckende Früchte hervorbringen und bestenfalls für billigen Applewoi taugen). Auf dem Schriftband ist der Spruch „svscipite incitvm verbvm &c. iaco. r“. Auf dem Faß ist Graftons Handelsmarke eingezeichnet: eine gespiegelte 4, der Kreuzstamm endet in einem „G“, am Stamm ist der Buchstabe „R“ für seinen Vornamen. Der Buchstabe „N“ in „incitvm“ ist verkehrt herum gezeichnet – ein Fehler, der den Holzschneidern häufig bei den Buchstaben „S“ und „N“ unterlief.

Klaus Henseler

Geschichte der Kartoffel Teil 2

Auf den Inseln der Karibik, die Columbus besuchte, bestand eine außerordentlich produktive und den Umweltbedingungen hervorragend angepaßte Agrarwirtschaft. Die Grundlage der Ernährung bildeten an erster Stelle die als *conucos* bezeichneten Felder

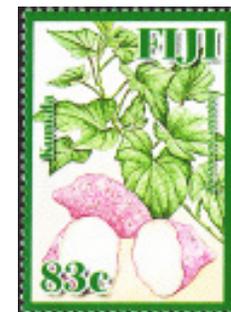
in kniehoch angehäufter Erde, auf denen neben Maniok Kürbisse und mehrere Sorten Bohnen angepflanzt wurden. Diese »Beete« wirkten der Erosion entgegen, die Knollenfrüchte erzeugten Mineralien und Kaliumkarbonat. Solche Pflanzungen waren in fast jedem Gelände möglich, zeichneten sich durch hohe Erträge aus, erforderten nur zwei bis drei Stunden Arbeit in der Woche und ermöglichten jahrelanges, ununterbrochenes Ernten. Die Hauptnahrung auf der Isla Hispaniola waren „batatas“, Süßkartoffeln. Den Spaniern gelang es innerhalb kürzester Zeit, die von den Urwohnern praktizierte Landwirtschaft zu zerstören: Auf seiner zweiten Reise in die Neue Welt brachte Columbus große europäische Säugetiere mit (in der Karibik gab es vor den Spaniern nichts Vergleichbares – die größten Tiere waren kleine Hunde).

Christoph Columbus vermerkt in seinem Tagebuch am Sonntag, dem 4. November 1492, auf Kuba: „Am Abend lehren uns die Eingeborenen die Zubereitung eines unscheinbaren Knollengewächses, an dem wir bisher achtlos vorbeigingen. Ich werde einige dieser seltsamen Äpfel, die wie Kastanien schmecken und von den Indianern *Batate* genannt werden, nach Europa mitnehmen.“

Columbus brachte von seiner ersten Reise die *Süßkartoffel* nach Europa; ganz sicherlich ist sie dann auch in Spanien gepflanzt worden, denn ihre Blüte sieht freundlich aus und ihre Knolle wunderbarlich.

Columbus erhält Geschenke

Wo immer Columbus hinkam, überfremdete er die alten einheimisch-indianischen Orts-Bezeichnungen und ersetzte sie durch spanische Namen, streng nach der theologischen und weltlichen Hierarchie: Die erste Insel San Salvador (Erlöser), die zweite Santa María, an dritter Stelle





wurde dem König eine Insel (Fernandina) getauft, dann eine Insel für die Königin Isabella und das fünfte Eiland schließlich Kronprinzessin Juana. Papst Alexander VI. bekam keine Insel gewidmet, aber ihm soll eine der von Columbus mitgebrachten Indianerinnen als Geschenk gereicht worden sein, bei der sich der Papst seiner Missionarsstellung bewußt wurde.



Am 25. September 1493 lichtete Columbus die Anker für seine zweite Reise in die Neue Welt. Er war jetzt Capitan General de la Mar Oceano („Admiral des ozeanischen Meeres“). Columbus bezog seinen Kommandoposten auf dem neuen Admiralsschiff, das wieder den Namen „Santa Maria“ trug. Diesmal segelte er an Kuba und Haiti vorbei in die Karibik.

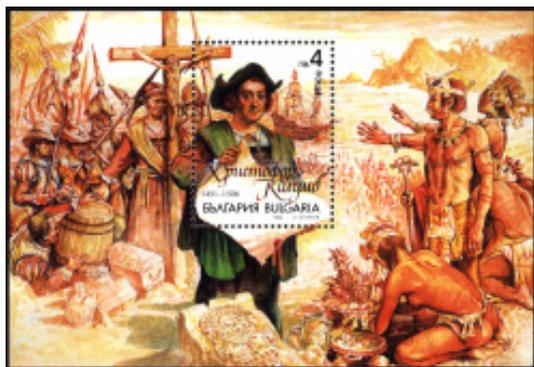
Manchmal gingen die Seeleute an Land, um Süßwasser zu holen. Auf Santa Cruz wurden sie von Eingeborenen verfolgt und mit Pfeilen angegriffen. Zwei Spanier wurden verletzt, einer davon tödlich. Er war der erste Europäer, der in Amerika bei einem Zusammenstoß mit den Ur-Einwohnern starb. Die Spanier fingen die Angreifer. Der italienische Pater Pietro Martire d'Anghiera

schrieb dazu: „Kein Mensch kann ihren Anblick ertragen, so entsetzlich, bedrohlich und grausam ist das Äußere, mit dem die Natur sie ausgestattet hat.“ Martire nennt sie „Canniballi“, obwohl sie sich selbst „Kariben“ nannten, und seitdem werden Menschenfresser als Kannibalen bezeichnet. () wird fortgesetzt)



Abgebildete Marken:

Macau 1996, Madagaskar 1903 und 1993, Montserrat 65, Fiji 2004, El Salvador 1984, Dominikanische Republik 1992 (2 von 3), Bulgarien 1992 und Philippinen 1985.



Stefan Hilz

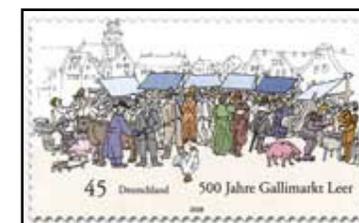
500 Jahre Gallimarkt

Mit rund einer halben Million Besuchern ist der Gallimarkt in Leer heute das größte Volksfest in Ostfriesland. Zum 500. Jahrestag seiner erstmaligen Ausrichtung verausgabte das Bundesfinanzministerium 9. Oktober 2008 eine Sondermarke zum Nominalwert von 45 Cent. Der Entwurf: stammt von Prof. Peter Steiner und Regina Steiner. Das Markenbild zeigt eine historische Marktszene mit Viehhandel.

Im Jahr 1508 erteilte der Landesherr von Ostfriesland, Edzard I. der Große (im Jahr 1461 geboren und am 14. Februar 1528 gestorben), dem Flecken Leer die Marktrechte. Die wahrscheinlich älteste Quelle ist die etwa 1562 geschriebene „Chronyk van Oostfriesland“ des Drostes Eggerik Beninga von Leerort. Dort heißt es, daß noch zwei Märkte in Ostfriesland nötig sind, einer zu Leer auf Galli und der andere zu Weener auf Bartholomei. Ursprünglich war der Markt zu „Gallus“ ein Kram- und Viehmarkt. Er gewann jedoch immer weiter an Bedeutung und entwickelte sich schließlich zu einem weit über die Grenzen von Leer hinaus beliebten Volksfest.

Der Name „Gallimarkt“ rührt von dem irischen Missionar und Heiligen St. Gallus her, der am 16. Oktober 640 n.Chr. starb. Der 16. Oktober wurde von Edzard I. mit Absicht gewählt, da bis zum St. Gallus-Tag die Ernte eingebracht und die Tiere im Stall untergebracht wurden, denn ab St. Gallus konnte Schnee fallen. Somit konnten alle Bauern, Knechte, Mägde und Händler an diesem Tag in die Stadt gehen und einkaufen.

In den ersten Jahrzehnten wurde der Markt an der Kaakspütte, dem alten Zentrum Leers, abgehalten. Um 1570 zog der Markt wegen der zunehmenden Bedeutung der Schifffahrt zum Wasser, auf den heutigen Waageplatz am Ufer der Leda. Dort blieb er bis 1905. In der Zeit von





1885 bis 1905 mußte aus Platzgründen oftmals der Denkmalplatz in der heutigen Fußgängerzone zusätzlich für den Gallimarkt genutzt werden. Im Jahr 1905 wurde der Gallimarkt dann hinter das Gymnasium auf die Große Bleiche verlegt, wo er auch heute noch stattfindet.

Ein wichtiges Datum in der Geschichte des Gallimarkts ist die Abtrennung des Viehmarkts. Zunächst wurde er an der Ecke Blinke/Pferdemarktstraße abgehalten, 1928 zog er auf das Gelände des Viehhofs. Er bildet den Auftakt zum Gallimarkt. Noch heute findet der Galli-Viehmarkt einen regen Zuspruch, und wie in alten Zeiten wird auch heute noch der Kauf eines Tieres durch Handschlag getätigt.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war der Gallimarkt ein reiner Kram- und Viehmarkt. Seinen Volksfestcharakter erhielt der Gallimarkt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eingeleitet wurde diese Entwicklung 1860, als das erste Karussell auf dem Gallimarkt stand. Bereits einige Jahre später waren die Krämer und Kaufleute von dem Markt fast vollständig verschwunden und Karussells, Marktschreier, Musik, Museen, Flohzirkusse und ähnliches prägten das neue Bild des Gallimarktes.

Bis etwa 1820 fand der Gallimarkt immer am St. Gallus Tag statt. Erst dann wurde er auf den Mittwoch nach St. Gallus verlegt, weil er zu oft auf einen Feiertag fiel. Diese Regelung bestand aber nur bis 1902, denn dann wurde der Gallimarkt, so wie es heute noch



üblich ist, auf den zweiten Mittwoch im Oktober verlegt. Diese Regelung wurde notwendig, da der Gallimarkt immer wieder mit dem Bremer Freimarkt kollidierte und dadurch die Händler und Besucher ausblieben.

Die Entwicklung von einem zu fünf Tagen dauerte ebenfalls sehr lange. Erst im 18. Jahrhundert wurde der Gallimarkt auf drei Tage verlängert. Die nächste Verlängerung, auf vier Tage, dauerte bis 1906, ein Jahr vor der großen Jahrhundertfeier des Gallimarktes. Erst 1952 folgte dann die Verlängerung des Gallimarktes auf die heutigen fünf Tage.

Seit 1907 wird der Gallimarkt von drei Herolden ausgerufen. Sie ziehen am Vormittag durch die Stadt und sagen ihren Spruch auf. Was „Radeau, radeau, raditjes doe“ bedeutet, ist unbekannt, der Rest ist auf Platt.

Quelle: www.post.de; www.fiks.de; www.wikipedia.de

Landwirtschaftliche Ausstellung Berlin-Schöneberg 14.–19. 6. 1906

Zu dieser Ausstellung gab es einen Sonderstempel. Herrn Paikert würde interessieren, ob jemand in unserer Arbeitsgemeinschaft etwas darüber geschrieben hat. Gibt es vielleicht einen Sammler, der sich auf Landwirtschaftsausstellungen spezialisiert, darüber aber noch nichts publiziert hat? Dann wäre er an einem Fax oder einer Kopie dieses Artikels interessiert. Können wir helfen?

Hans Paikert, Moltkestr. 6, 47799 Krefeld, Tel./Fax 02151 21317 (Sammlertelefon des BDPH).

Auf der Titelseite dieses Hefts

sind Rinder abgebildet. Heinz Wienhold aus Crimmitschau hat uns die Marken zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank. Und nächstes Mal?

Neuheiten: Landwirtschaft und Weinbau

Land	Mi-Nr.	Ausgabe- datum	Beschreibung A = Anlaß; B = Abbildung
Albanien	3259/3260	30.07.2008	A: Klatschmohn B: Klatschmohn
Belgien	3847	12.07.2008	A: Folklore und Tradition: Hopfenteufelfest, Asse B: Weinfass, Hopfenteufel auf dem Scheiterhaufen
Botswana	857	13.10.2007	A: Universität von Botswana B: Viehzüchter
Costa Rica	Automaten- marken 8	.02.2008	A: Freimarke: Ochsenkarren B: Bauern mit Ochsenkarren R11.08
Deutschland	2695	09.10.2008	A: Brauchtum und Tradition (III): 500 Jahre Gallimarkt in Leer B: Historische Marktszene mit Viehhandel
Estland	621	28.08.2008	A: Windmühle Polma B: Windmühle Polma, Bezirk Raplamaa (erbaut 1905)
Estland	622	18.09.2008	A: Gutshöfe (X) B: Gutshof Kalvi Möis, Bezirk Ida-Virumaa (erbaut 1910 - 1913)
Frankreich	4483	13.07.2008	A: Gipfelkonferenz zur Gründung der Mittelmeerunion B: Echter Ölbaum (Olea europaea)
Frankreich	4484 - 4493	06.09.2008	A: Aspekte der Regionen (XII) B: u. a. Pot-au-feu (Eintopf), Linsen aus Le Puy, Reblochon (Käse), Eßkastanien, Calisson d'Aix (Konfekt), Senf
Griechenland	2476 - 2481	19.09.2008	A: Traditionelle griechische Produkte B: Feta-Käse; Mastika aus Chios; Olivenöl; Ouzo; Pistazien; Honig

Land	Mi-Nr.	Ausgabe- datum	Beschreibung A = Anlaß; B = Abbildung
Italien	3261	29.08.2008	A: „Made in Italy“ B: Spaghetti-all 'Amatriciana-Fest: Speisezutaten, Ortsansicht von Amatrice
Luxemburg	1785	30.09.2008	A: 125 Jahre Landwirtschaftsschule Ettelbrück B: Schulgebäude, Symbole der Ausbildungsbereiche
Marokko	Portomarken 54	00.2008	A: Früchte B: Erdbeeren
Neukaledonien	1446 - 1448	08.11.2007	A: Tropische Früchte B: Banane; Echte Vanille; Ananas
Nordirland	104	29.09.2008	A: Freimarke: Landeswahrzeichen B: Heckenlandschaft
Österreich	2784	07.11.2008	A: Schutzpatrone (VIII) B: Hl. Martin von Tours (um 316-397), Bischof, Landespatron des Burgenlandes; Hilfsbedürftiger; Gänse
Paraguay	5023/5024	08.07.2008	A: 40 Jahre amtstierärztlicher Dienst (SENACSA) B: preisgekrönter Stier; Tierarzt, preisgekrönter Stier, Rinderherde
Schweden	2652/2653	25.09.2008	A: Herbsterte B: Äpfel; Gelbe Rüben
Schweden	2654 - 2657	25.09.2008	A: Herbsterte B: Rote Beete; Weißkraut; Kürbis; Kartoffeln
Schweiz	2088 Block 43	21.11.2008	A: Tag der Briefmarke - Bellinzona B: Tessiner Spezialitäten
Serbien	259 - 262	25.09.2008	A: Weinbau B: Italienischer Riesling, Vojvodina; Prokupac, Nordserbien; Sauvignon blanc, Topola; Frankovka, Südserbien
Uruguay	2970	12.04.2007	A: 100 Jahre nationales Katasteramt B: Topografischer Plan des damaligen „Pueblo Berlin“ von 1875
Uruguay	2980	30.07.2007	A: 100 Jahre landwirtschaftliche Fakultät der staatlichen Universität B: Fakultätsgebäude

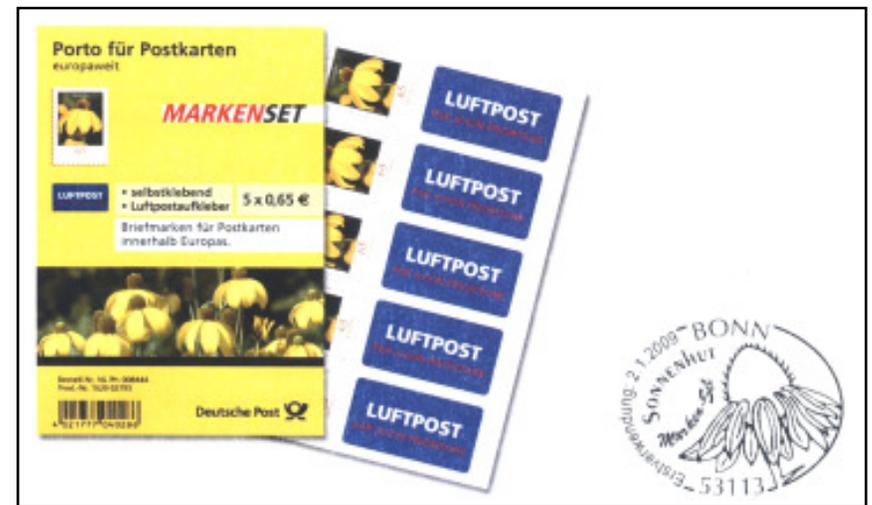


Hans-Peter Blume



Ausgabetag: 2. Januar 2009, Wohlfahrtsmarken mit dem Thema „Himmelserscheinungen“:
Regenbogen, Sonnenuntergang, Nordlichter und Blitze.

Ausgabetag: 22. November 2008
Einweihung der Quadriga Brunonia
Veranstalter: Richard-Borek-Stiftung, Hubert Bohnhorst, Theodor-Heuss-Straße 7, 38090 Braunschweig
Deutsche Post AG Niederlassung Brief Sonderstempelstelle, 53253 Bonn



Zur Freimachung von Postkarten gibt die Deutsche Post AG zum 2. Januar 2009 erstmals ein selbstklebendes Marken-Set einschließlich 5 Luftpостаufklebern heraus. Aus der Serie „Blumen“ wird der Sonnenhut abgebildet.

Ausgabetag: 30. November 2008
Weihnachtskrippe
Veranstalter: Philatelisten Club Wolfsburg, Wolfgang Heuberger, Schillerstraße 46, 38440 Wolfsburg
Deutsche Post AG, Niederlassung Brief Sonderstempelstelle, 10770 Berlin



Ausgabetag: 30. November 2008
Kernziehhäuser in Essen
Veranstalter: EMG - Essen Marketing GmbH, Herr Blum, Postfach 101017, 45010 Essen
Deutsche Post AG, Niederlassung Brief Sonderstempelstelle 53253 Bonn



Impressum

Das Mitteilungsheft der Motivgruppe/Arge im BDPH „Landwirtschaft – Weinbau – Forstwirtschaft e.V.“ erscheint vierteljährlich im Januar / April / Juli / Oktober. Die Bezugsgebühren sind mit dem Beitrag (jährlich 25 Euro für die ArGe bzw. 40 Euro für ArGe und BdPh) für die Motivgruppe abgegolten. Einzelhefte können bei der Literaturstelle bezogen werden. Preis im Einzelbezug: 3,50 Euro zzgl. Porto. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge, Artikel oder Meinungen stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender:

Roger Thill, 8A, rue du Baerendall, L-8212 Mamer, Tel.: 00352–31 38 72,
eMail: rogert@pt.lu

2. Vorsitzender:

Kurt Buck, Nagelschmiede 15, D-78628 Rottweil, Tel.: 0741–21783

Schatzmeister und Geschäftsführung:

Horst Kaczmarczyk, Mallack 29 D, D-42281 Wuppertal, Tel. + Fax: 0202–5 28 87 89
Bankverbindung: Postbank Essen Konto-Nr. IBAN DE54 3601 0043 0246 0114 37 (bisher: 246 0114 37), BLZ: BIC (Swift) PBNKDEFF (bisher: 36010043)

Literaturstelle:

Manfred Geib, Im Weidengarten 24, D-55571 Odernheim, Tel.: 06755–13 89

Redaktion:

Klaus Henseler (V.i.S.d.P.), Karl-Biese-Weg 6, D-27476 Cuxhaven, Tel.: 04721–55 44 21,
eMail: KlausHenseler@aol.com

Druck:

WWL Werkhof & Wohnstätten Lebenshilfe Cuxhaven gGmbH, Cuxhaven

Mitteilungsheft Nr. 134 / Januar 2009 / Auflage 180 Exemplare.

Bald werden die Uhren um- und die Gartenmöbel vorgestellt. Heft 135 also in euer Zeit, wenn, ja wenn Sie dafür wieder Beiträge einschicken. Ich bitte gefl. um Ihre Hilfe.